

EDITH STEIN GESAMTAUSGABE

10

# EDITH STEIN GESAMTAUSGABE

Herausgegeben im Auftrag der  
deutschen Ordensprovinz des teresianischen Karmel  
vom Internationalen Edith Stein Institut Würzburg

Unter wissenschaftlicher Mitarbeit von  
Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz  
Lehrstuhl für Religionsphilosophie und  
vergleichende Religionswissenschaft der  
Technischen Universität Dresden

---

10

Phänomenologie und Ontologie 2  
Potenz und Akt

Edith Stein

# Potenz und Akt

Studien zu einer  
Philosophie des Seins

Eingeführt und bearbeitet  
von Hans Rainer Sepp

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Diese Sonderausgabe wurde realisiert mit freundlicher Unterstützung der Provinzen  
des Teresianischen Karmels (OCD) in Deutschland und Österreich sowie der  
Edith Stein Gesellschaft Deutschland.

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliographie;  
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über  
(<http://dnb.ddb.de>) abrufbar.

Neuausgabe 2025

© Verlag Herder Freiburg im Breisgau 2005  
Hermann-Herder-Straße 4, D-79104 Freiburg  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.herder.de](http://www.herder.de)  
[produktsicherheit@herder.de](mailto:produktsicherheit@herder.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart  
Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg  
Printed in Germany

ISBN 978-3-451-02631-7  
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83890-3

# Inhalt

Einführung des Bearbeiters . . . . .	XI
--------------------------------------	----

## Potenz und Akt

Vorwort . . . . .	3
-------------------	---

### I.

#### Die Problematik von Akt und Potenz

§ 1. Erste Einführung in die Bedeutung von „Akt“ und „Potenz“ nach <i>De potentia</i> . Göttliche und geschöpfliche Potenz . . . . .	7
§ 2. Der immanente Ausgangspunkt des Philosophierens. Akt und Potenz in der immanenten Sphäre. Von der immanenten zu den transzendenten Sphären . . . . .	9
§ 3. Methodischer Rück- und Ausblick . . . . .	18

### II.

#### Akt und Potenz in formal-ontologischer Betrachtung

§ 1. „Form“ im Sinne der formalen Ontologie. Die allgemeinsten Grundformen. Formalisierung, Generalisation, Spezifikation, Individuation . . . . .	21
§ 2. Genus, Spezies, Individuum im Verhältnis zu den Grundformen: Gegenstand, Was, Sein. Primäre und sekundäre Gegenstände. Ideale Gegenstände . . . . .	25
§ 3. Einteilung der ontologischen Formen nach Allgemeinstufen. Selbständigkeit – Unselbständigkeit, Ganzes – Teil, Zusammen- gesetztheit – Einfachheit . . . . .	33
§ 4. Potentialität und Aktualität in formal-ontologischer Betrachtung. Formen und Ursprung des Werdens. Aporetik der Ideen und der Schöpfung . . . . .	37

III.

Überleitung von den formalen zu materialen Untersuchungen

§ 1. „Materie“ und „material“ im Sinne der materialen Ontologie. Materia prima. „Form“ und „Materie“ als Leerformen . . . . . 54

§ 2. Die Methode der materialen Ontologie: Anschauung und Denken. Formale und materiale Anschauung. Sinnliche, ideierende, generalisierende Abstraktion. Variation. Mathesis universalis – Möglichkeit einer Systematik der ontologischen Disziplinen . . . 56

§ 3. Terminologische Erwägung über Kategorien und Transzendentalien . . . . . 63

§ 4. Die Aufgabe der materialen Ontologie. Formale oder materiale Methode? Versuch einer Einteilung der materialen Ontologie nach Immanenz – Transzendenz oder Geist – Sinnlichkeit – Ungeistiges . . . . . 68

IV.

Versuch einer materialen Bestimmung des Materiellen

§ 1. Problematik der Materie. Ihre vierfache Potentialität . . . . . 71

§ 2. Potentialität des Seins . . . . . 73

§ 3. Potentialität der Formen oder Spezies. Problematik der „Ideen“. Idee und Geist . . . . . 74

§ 4. Die Formung der Materie. Natur (Substanz, Form, Spezies) des Dinges; sein Seinsmodus. Ergänzungsbedürftigkeit durch die Ontologie des Geistes . . . . . 79

V.

Versuch einer Bestimmung des Geistigen

§ 1. Vorläufige Charakteristik des geistigen Seins . . . . . 83

§ 2. Subjektiver und objektiver Geist. Ich, Person, geistige Substanz . . 84

§ 3. Unendliche und endliche Personen . . . . . 86

§ 4. Geistiges Leben als intellektuelles Leben . . . . . 88

§ 5. Geschaffene reine Geister (Gotteserkenntnis, Selbsterkenntnis, Erkenntnis der materiellen Dinge, gegenseitige Erkenntnis) . . . 89

§ 6. Die Problematik der species intelligibiles und des objektiven Geistes . . . . . 94

    a. Menschliche „Ideen“ . . . . . 95

    b. Die Prinzipien der Erkenntnis und der Verstand . . . . . 102

c. Potenz, Akt, Habitus . . . . .	107
d. Wechsel von Aktualität und Habitualität. Willensbeteiligung . . . . .	108
§ 7 Habitus und Akt bei den reinen Geistern . . . . .	110
§ 8. Versuch einer Bestimmung des Menscheingeistes . . . . .	113
a. Intellekt und Wille. Intellectus agens und possibilis . . . . .	113
b. Schöpferisches Tun. Objektiver Geist . . . . .	115
c. Das Gemüt . . . . .	118
d. Selbstgestaltung – Charakterbildung . . . . .	120
e. Kern der Person . . . . .	122
1. Frage der Wandelbarkeit des Kerns . . . . .	122
2. Aktualität des Kerns. Verhältnis zur Lebensaktualität. Äußere Bedingtheit der Lebensaktualität . . . . .	123
3. Tiefenlagen-Frage der Einfachheit des Kerns . . . . .	125
4. Die drei Fragen in ihrer Verschlingung . . . . .	128
5. Möglichkeit einer vollkommenen Aktualisierung des Kerns. Möglichkeit einer teilweisen oder völligen Vernichtung . . . . .	134
6. Zusammenfassung der vorläufigen Ergebnisse über den Kern der Person . . . . .	145
§ 9. Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse zur Ontologie des Geistes . . . . .	147

## VI.

### Die endlichen Dinge als Stufenreich „geformter Materie“ Durchgeführt in Auseinandersetzung mit H. Conrad-Martius' *Metaphysischen Gesprächen*

§ 1. Die Bedeutung der menschlichen Natur für die Problematik von Akt und Potenz . . . . .	153
§ 2. Mögliche Zugänge zum Verhältnis von Leib und Seele, Materie und Geist . . . . .	153
§ 3. Versuch einer Abgrenzung von Seele und Geist durch Vergleich mit dem göttlichen Geist . . . . .	154
§ 4. Vergleich der Seele mit „seelenlosen“ endlichen Geistern . . . . .	157
§ 5. Die Pflanzenseele . . . . .	164
§ 6. Die Tierseele . . . . .	165
§ 7. Menschegeist, Menschenleib, Menschenseele (Individualität) . . . . .	168
§ 8. Wesen, Potenzen, Kern der Seele . . . . .	173
§ 9. Personal-geistiges Leben . . . . .	175
§ 10. „Naturseele“ und „Geistseele“ . . . . .	176
§ 11. Das Problem der Entwicklung. Konstitution „von unten“ und „von oben“ . . . . .	178

§ 12. Das Stufenreich der Naturentitäten. „Totes“ und „Lebendiges“. Akt und Potenz, Form und Materie hier und dort . . . . .	186
§ 13. Das Problem der Generation . . . . .	190
§ 14. Genus, Spezies, Individuum, Exemplar im Gebiet des Organischen . . . . .	192
§ 15. Erste Formung der prima materia. Elemente, räumliche Bewegung, Naturkausalität . . . . .	195
§ 16. Gemischte Stoffe. Supramundane und intramundane Kausalität	199
§ 17. Idee der materiellen Natur. Genus, Spezies, Individuum, Exemplar innerhalb der materiellen Natur. Spezies als Erscheinungsgehalt. Entstehung auf materiellem Gebiet . . . . .	201
§ 18. Neues Verhältnis von Form und Materie im Organismus. Entelechie. Genus, Spezies, Individuum, Typus . . . . .	208
§ 19. Allgemeine ontische Bedeutung von Genus, Spezies, Kategorie. „Geformte Materie“ . . . . .	212
§ 20. Die Kategorie des Organischen oder Lebendigen. Form, Materie, Seinsmodus, Ursprungsordnung . . . . .	214
§ 21. Konstitution des Lebendigen „von unten“ und „von oben“	216
§ 22. Das Animalische im Unterschied zum bloß Organischen. Leib und Seele. Substanz, Potenz und Akt der Seele. Seelische Kraft. Subjektivität. Spezies und Individuum. Konstitution von unten und von oben . . . . .	217
§ 23. Der Mensch . . . . .	226
a. Personalität als freibewußtes geistiges Sein. Unterschiede gegenüber dem tierischen Seelenleben und dem reinen Sein .	226
b. Substanz. Formung des Seelenlebens von innen und von außen . . . . .	228
c. Formung des Leibes . . . . .	229
d. Formung des aktuellen Seelenlebens durch species sensibiles und intelligibiles . . . . .	232
e. Verstandesaktivität und Verstandeseinsicht. Generelle Scheidung des aktuellen Geisteslebens. Geist und Sinnlichkeit . . . . .	248
f. Einheit der Seele. Lebenskraft. Struktur des personalen Kerns	249
g. Wechselverkehr von Personen. Gemeinschaft . . . . .	252
h. Persönliche Eigenart. Genus, Spezies, Individualität des Menschen . . . . .	255
i. Geistiger Kosmos. Menschliche und Menschheitsentwicklung	264
j. Zusammenfassende Darstellung des menschlichen Seins	265
Schluß: Sein und Nichtsein, Geist und Materie, Akt und Potenz . . . .	269

Beilage I (zu Seite 39) . . . . .	271
Beilage II (zu Seite 51) . . . . .	275
Verzeichnis der von Edith Stein zitierten Literatur . . . . .	277
<b>Personenregister . . . . .</b>	<b>279</b>



# Einführung des Bearbeiters

Edith Stein verfaßte die Studie *Potenz und Akt*, die die sachlichen Grundlagen der Philosophie des Thomas von Aquin phänomenologisch zu interpretieren sucht und mit der sie sich an der Universität Freiburg habilitieren wollte, im Jahr 1931. Diese Schrift ist Ausdruck eines Übergangs in doppeltem Sinn: Auf den äußeren Lebensweg Steins bezogen markiert sie das Ende der Beziehung ihrer Verfasserin zur Universität. Inhaltlich gesehen ist sie Resultat – von einem Systemwillen getragener Zusammenschluß jahrelanger Bemühungen, das Grundgerüst der Philosophie des Thomas von Aquin vom Gesichtspunkt der Phänomenologie aus zu erschließen, – und Ausgangspunkt zugleich, von dem aus wenige Jahre später der großangelegte Entwurf *Endliches und ewiges Sein* ins Werk gesetzt wurde. *Potenz und Akt* ist jedoch nicht nur als Glied im biographischen und werkgeschichtlichen Kontext von grundlegendem Interesse. Mit ihrem Thema und der in ihr verfolgten Methode vermag diese Schrift durchaus für sich zu stehen. Die folgenden Ausführungen verzeichnen Informationen zur Textgeschichte, sodann zum Inhalt des Werks und schließlich zur Textüberlieferung und -gestaltung.

## *Zur Textgeschichte*

Im Sommer 1925 – Edith Stein lehrte bereits seit gut zwei Jahren an der Dominikanerinnenschule in Speyer – setzte sie ihren davor schon gehegten Plan, sich die Philosophie des Thomas von Aquin zu erarbeiten, in die Tat um.<sup>1</sup> Bemerkenswerterweise wurde dieses Vorhaben von Anbeginn an von dem Gesichtspunkt geleitet, die Thomistische Lehre auf die Phänomenologie zu beziehen;<sup>2</sup> die Entscheidung, sich Grundlagen der Philosophie des

---

<sup>1</sup> Vgl. Steins Brief an Roman Ingarden vom 8. 8. 1925: „Ich habe [...] vor kurzem mit dem Studium von Thomas v. Aquinos philosophischem Hauptwerk – den *Quaestiones disputatae* – begonnen.“ (ESGA 4, 89. Brief) Ähnlich auch im Brief an Fritz Kaufmann vom 13. 9. 1925 (ESGA 3, Brief 45).

<sup>2</sup> „Und was dabei herauskommen wird, kann ich noch nicht absehen – ob eine Übersetzung (die es noch nicht gibt) mit Noten oder eine Abhandlung über die thomistische Erkenntnislehre und Methodik, für sich oder im Vergleich mit der phänomenologischen oder sonst was.“ (ESGA 4, Brief 89)

Thomas von Aquin anzueignen, traf somit mit einer erneuten Hinwendung zur phänomenologischen Forschungsarbeit zusammen, von der Edith Stein, wie weitgehend von philosophisch-wissenschaftlicher Betätigung überhaupt, seit ihrer Konversion im Jahr 1922 Abstand genommen hatte. Auch Steins Übersetzung der *Quaestiones disputatae de veritate* des Thomas von Aquin, mit der sie zu dieser Zeit begonnen haben dürfte,<sup>3</sup> stand von vornherein in dieser Perspektive, Thomismus und Phänomenologie miteinander zu konfrontieren. Erstes philosophisches Ergebnis dieses Vorhabens war der Beitrag „Husserls Phänomenologie und die Philosophie des hl. Thomas v. Aquino“, der 1929 in der Festschrift zu Husserls 70. Geburtstag erschien.<sup>4</sup>

Das Vorhaben, phänomenologisches Arbeiten auf das Denkgebäude des Aquinaten zu beziehen, verband Stein nach 1930 mit der Absicht, einen erneuten Habilitationsversuch, diesmal an der Freiburger Universität, zu unternehmen.<sup>5</sup> Ein äußerer Anstoß hierzu mag von Heinrich Finke, Professor emeritus für Geschichte an der Freiburger Universität und Präsident der Görres-Gesellschaft, ausgegangen sein, der Edith Stein schon im Jahr 1929, beim ersten Zusammentreffen mit ihr, geraten hatte, ihr „Pfund nicht zu vergraben“. <sup>6</sup> Anfang Januar 1931 nun wandte sich Edith Stein an Finke mit der Bitte um Rat. Zu diesem Zeitpunkt bestand für Stein die Aussicht, an eine „preußische pädagogische Akademie“ berufen zu werden; es war ihr jedoch klar, daß sie dann, wie sie am 6. Januar an Finke schrieb, „Psychologie dozieren müßte und wieder nicht für das frei wäre, was doch meine eigentlichste Aufgabe zu sein scheint: die Auseinandersetzung zwischen scholastischer und moderner Philosophie“. Und sie fährt fort: „Wenn also die Universitätslaufbahn möglich wäre, dann würde ich sie entschieden vorziehen, und wenn eine Aussicht in Freiburg wäre, so wäre mir dies aus verschiedenen Gründen das Liebste.“<sup>7</sup> Am 24. und 25. Januar fuhr Stein nach Freiburg, und sie traf außer mit Finke auch mit den Vertretern der Philoso-

<sup>3</sup> Am 1. November 1928 erwähnt Stein gegenüber Ingarden, daß sie nun bei der 29. *Quaestio* angelangt sei (ESGA 4, Brief 123).

<sup>4</sup> *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung*, Ergänzungsband, Halle a. d. Saale 1929, S. 315–338. Die erste Fassung dieses Beitrags schrieb Stein in Dialogform nieder: „Was ist Philosophie? Ein Gespräch zwischen Edmund Husserl und Thomas von Aquino“, erstmals publiziert in: *Erkenntnis und Glaube* (ESW XV), Freiburg/Basel/Wien 1993, S. 19–48.

<sup>5</sup> Eine Rekonstruktion dieses Versuchs unternimmt H. Ott in seinem Beitrag „Edith Stein (1891–1942) in Freiburg“ (in: *Freiburger Diözesan-Archiv* 107 [1987], S. 253–274, bes. S. 264–273); vgl. auch Otts ergänzende Ausführungen in seinem Beitrag „Edith Stein und Freiburg“, in: R. L. Fetz, M. Rath und P. Schulz (Hg.), *Studien zur Philosophie von Edith Stein. Internationales Edith Stein-Symposium Eichstätt 1991 (Phänomenologische Forschungen* Bd. 26/27), Freiburg/München 1993, S. 107–139, bes. 129 ff. – Ein erster, 1919 an der Göttinger Universität unternommener Habilitationsversuch war gescheitert.

<sup>6</sup> Vgl. den Brief Steins an Finke vom 6. 1. 1931 (ESGA 2, Brief 130).

<sup>7</sup> Brief an Finke vom 6. 1. 1931 (ESGA 2, Brief 130).

phischen Lehrstühle an der Universität, Martin Heidegger und Martin Honecker, zusammen; auch ein Besuch bei Husserl fehlte nicht. Finke hatte schon in den Tagen davor die Möglichkeiten eines Privatdozentenstipendiums für Edith Stein sondiert, und es gab vorerst die Aussicht, ein solches Stipendium über den katholischen Frauenbund bzw. die Görres-Gesellschaft zu erhalten.<sup>8</sup> Heidegger stand, Edith Steins Bericht zufolge, ihrem Vorhaben aufgeschlossen gegenüber,<sup>9</sup> verwies sie aber an Honecker, der als Inhaber des Konkordats-Lehrstuhls für eine „katholische Berufung“<sup>10</sup> eher in Frage käme; Honecker zeigte sich „anfangs zurückhaltender“, erklärte sich aber schließlich bereit, das Habilitationsverfahren zu betreuen.<sup>11</sup>

Aufgrund dieses positiven Ergebnisses<sup>12</sup> entschloß sich Edith Stein dazu, die Habilitationsschrift sogleich in Angriff zu nehmen. Aus ihrer Korrespondenz mit Schwester Adelgundis Jaegerschmid wissen wir auf den Tag genau, wann sie mit den Arbeiten zu *Potenz und Akt* begann: Es war der 27. Januar 1931, bereits zwei Tage nach ihrer Rückkehr aus Freiburg.<sup>13</sup> Im selben Brief erwähnte sie, daß innerhalb der darauffolgenden sechs Wochen „ein ziemlich umfangreiches Manuskript gewachsen“<sup>14</sup> sei – erstaunlich genug, wenn man bedenkt, daß Stein zu dieser Zeit noch im Schuldienst stand und zugleich an der Druckkorrektur des ersten Bandes ihrer Thomas-Übertragung arbeitete. Gleichwohl hatte sie sich schon entschlossen, sich beurlauben zu lassen, und setzte diesen Plan noch vor Ostern 1931 in die Tat um. Um ungestört arbeiten zu können, übersiedelte sie in ihr Elternhaus nach Breslau.

Obgleich das Interesse an der Arbeit sehr schnell im Vordergrund stand,<sup>15</sup> verlor Edith Stein die mit der Arbeit verbundenen Zwecke nicht aus den Augen. Der Ruf an die neu zu begründende Pädagogische Akademie verzögerte sich zwar, da infolge der Weltwirtschaftskrise für die Errichtung dieser Akademien die finanziellen Mitteln fehlten,<sup>16</sup> doch schon im Frühjahr 1931 erwog Edith Stein, auf die Habilitation zu verzichten, sollte dieser Ruf

<sup>8</sup> Vgl. den Briefwechsel Finkes mit Maria Schlüter-Hermkes, der Vorsitzenden des katholischen Frauenbundes (ESGA 2, Briefe 136 und 138).

<sup>9</sup> Vgl. Steins Briefe vom 26. 1. 1931 an Finke (ESGA 2, Brief 139) und an Schwester Adelgundis Jaegerschmid (ESGA 2, Brief 140).

<sup>10</sup> So Stein im Brief an Sr. Adelgundis (ESGA 2, Brief 140).

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> Im Rückblick auf den ihren Freiburger Aufenthalt beschließenden Besuch bei Husserl und seiner Frau heißt es in Steins Brief an Sr. Adelgundis: „Bei Husserls war große Überraschung und Freude über das Ergebnis.“ (Ebd.)

<sup>13</sup> Brief an Sr. Adelgundis vom 28. 4. 1931 (ESGA 2, Brief 150).

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Im selben Brief an Sr. Adelgundis heißt es: „Nachdem ich die Arbeit angefangen hatte, war sie mir sofort viel wichtiger als alle Zwecke, denen sie eventuell dienen könnte.“ (Ebd.)

<sup>16</sup> Vgl. Steins Brief an Roman Ingarden vom 14. 6. 1931 (ESGA 4, 150. Brief).

doch erfolgen.<sup>17</sup> Zugleich richtete sie sich auf eine längere Arbeitsphase ein: „Schnell werde ich trotzdem nicht zum Abschluß kommen, denn es müssen nun einmal alle Prinzipienfragen zwischen Thomas und Husserl in mir zur Diskussion kommen.“<sup>18</sup>

Im Spätsommer des gleichen Jahres 1931 war die Arbeit jedoch abgeschlossen und lag im September maschinenschriftlich abgeschrieben vor.<sup>19</sup> Es ist anzunehmen, daß die Schrift sogleich, noch vor Anfang Oktober, als Stein Breslau wieder verließ, in drei Exemplaren nach Freiburg zu Husserl, Honecker und Heidegger<sup>20</sup> geschickt worden war. Am 29. November schrieb Edith Stein aus Freiburg, wo sie ab Mitte des Monats im Kloster St. Lioba in Freiburg-Günterstal Quartier genommen hatte, um die Frage der Habilitation zu klären, an Roman Ingarden, daß das Ansuchen um Habilitation „auf Grund der allgemeinen Wirtschaftslage negativ entschieden worden“ sei; „d.h. die beiden Fachleute haben mir die Habilitationsfähigkeit auf Grund der früheren Leistungen zugesprochen, aber mir von einem offiziellen Versuch abgeraten, weil er bei der Fakultät und beim Ministerium nicht durchzusetzen wäre“.<sup>21</sup> *Aufgrund der früheren Leistungen* – dies kann so gedeutet werden, daß der als Hauptgutachter in Aussicht genommene Honecker zum Zeitpunkt der Nachfrage Steins die Arbeit noch nicht bzw. nicht ganz gelesen hatte,<sup>22</sup> daß aber beide Ordinarien auf der Grundlage der von der Kandidatin bereits erbrachten wissenschaftlichen Leistungen ihr die Habilitati-

<sup>17</sup> Vgl. die Briefe an Sr. Adelgundis vom 28. 4. 1931 und an Heinrich Finke vom 6. 5. 1931 (ESGA 2, Briefe 150 und 152).

<sup>18</sup> Brief an Finke vom 6. 5. 1931 (ESGA 2, Brief 152). – Vgl. auch die Äußerungen im Brief an Fritz Kaufmann vom 14. 6. 1931: „Seit Ostern bin ich zu Hause, mit einer großen Arbeit beschäftigt, die mir unter den Händen unabsehbar anschwillt, weil ich doch so viele Jahre zu verarbeiten habe“ (ESGA 2, 158. Brief), sowie an Sr. Adelgundis vom 28. 6. 1931: Meine Arbeit „hat sich schon zu einem Monstrum ausgewachsen und macht noch gar keine Miene, zu Ende zu gehen. Bis zum Herbst will ich möglichst ununterbrochen dabeibleiben“ (ESGA 2, 163. Brief).

<sup>19</sup> In der maschinenschriftlichen Abschrift ihres Manuskripts unterzeichnete Stein das Vorwort handschriftlich mit „Breslau, im September 1931“.

<sup>20</sup> Vgl. Steins Brief an Ingarden vom 9. 3. 1932 (ESGA 4, 153. Brief).

<sup>21</sup> ESGA 4, 151. Brief.

<sup>22</sup> Dazu würde passen, daß Honecker – nimmt man seine erhaltenen separat notierten Anmerkungen zu Steins Schrift als Maßstab – nur gut das erste Viertel von „Potenz und Akt“ gelesen hatte. (Die Annotationen Honeckers sind von H. Ott publiziert worden; vgl. „Die Randnotizen Martin Honeckers zur Habilitationsschrift ‚Potenz und Akt‘“, in: R. L. Fetz, M. Rath und P. Schulz [Hg.], *Studien zur Philosophie von Edith Stein*, a.a.O., S. 140–145.) Somit hätte für Honecker, nachdem Stein die Absage offenkundig akzeptiert hatte, nicht mehr die Notwendigkeit bestanden, die ganze Arbeit zu studieren. – Größeres sachliches Interesse brachte offenbar Heidegger der Arbeit entgegen; Stein betont dies gleich in zwei Briefen an Ingarden: „[...] er hat sich meine Arbeit zum Lesen behalten und neulich über 2 Std. mit mir darüber gesprochen, in einer sehr angenehmen und fruchtbar Weise, sodaß ich ihm wirklich dankbar bin“ (Brief vom 25. 12. 1931, ESGA 4, 152. Brief; vgl. auch Brief 153).

onsreife zuerkennen, hinsichtlich der allgemeinen desolaten wirtschaftlichen Situation jedoch von einem Habilitationsversuch abieten.<sup>23</sup>

Auch die anderen Pläne zerschlugen sich. Die Errichtung der Pädagogischen Akademie wurde aus Geldmangel eingestellt. Schon im Frühsommer 1931 hatte sich in Breslau die Möglichkeit der Habilitation an der dortigen Universität abgezeichnet – ein weiterer möglicher Weg, der jedoch ebenfalls nicht zum Ziel führte.<sup>24</sup> Erst zum 1. März 1932 erhielt Edith Stein eine Anstellung am Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik in Münster. Im Sommer dieses Jahres empfahl ihr Honecker, wie aus Steins brieflicher Antwort zu entnehmen ist, die Habilitation an der Universität Münster zu versuchen. In Ihrem Antwortbrief vom 8. 7. 1932 schreibt Stein: „Ich glaube, daß es doch auch hier Schwierigkeiten machen würde – gerade jetzt“ – d. h. angesichts der nach wie vor angespannten wirtschaftlichen Situation. Zudem verwiesen die neuen Verpflichtungen am Institut für wissenschaftliche Pädagogik den Plan der Habilitation in den Hintergrund.

Mit dem Scheitern des Anlaufs zur Habilitation an der Freiburger Universität verlieren sich vorübergehend auch die Motive zu einer weiterführenden Bearbeitung von *Potenz und Akt*. Kurz nach ihrem Antritt in Münster bekennt Stein Ingarden gegenüber: „Für den Druck“ müßte das Manuskript „noch einmal gründlich durchgearbeitet werden“.<sup>25</sup> Immerhin unterstreicht diese Bemerkung Edith Steins generelle Absicht, die Arbeit in den Druck zu geben. Die Lehrverpflichtungen am Münsteraner Institut räumten einer weiteren Beschäftigung mit dem Manuskript kaum Zeit ein. Im Wintersemester 1932/1933 ergab sich jedoch die Möglichkeit, das Manuskript für die Lehrveranstaltungen zu nutzen. Am 11. November 1932 schrieb Stein an Ingarden:

„Meine Arbeit über Akt und Potenz habe ich nach meiner Rückkehr hierher seit einem Jahr zum erstenmal wieder vorgenommen, 1.) um festzustellen, was noch daran revisionsbedürftig sei – und das ist erheblich viel; 2.) um zu sehen, was ich daraus für meine Vorlesung (Aufbau der mensch-

<sup>23</sup> „Honecker hat sich, obwohl er mich gar nicht kannte, große Mühe gegeben. Er hat sich vergeblich! bemüht, mir ein Privatdozentenstipendium vom Ministerium zu verschaffen, hat stundenlang mit mir und mit Husserl beraten. [...] Heidegger war durchaus freundlich, wenn er mir auch die Sache als aussichtslos hinstellte. Er meinte, vor 1 Jahr wäre es ohne Schwierigkeiten gegangen.“ (Brief Steins an Ingarden vom 25. 12. 1931, ESGA 4, 152. Brief.) – Es bleibt offen, ob bei der Absage Honeckers auch sachliche Gründe eine Rolle gespielt haben; zutreffend ist, wie H. Ott bemerkt, daß die von Honecker verfaßten Randnotizen zu „Potenz und Akt“ durchweg negativ gehalten sind („Die Randnotizen Martin Honeckers“, a. a. O., S. 140).

<sup>24</sup> Vgl. Steins Brief an Sr. Adelgundis vom 28. 6. 1931 (ESGA 2, 163. Brief). – Im Zusammenhang mit diesem Plan dürfte der ursprünglich aus der Assistenzzeit bei Husserl stammende Entwurf zu einer *Einführung in die Philosophie* (ESGA 8) ausgearbeitet worden sein.

<sup>25</sup> Brief vom 9. 3. 1932, ESGA 4, 153. Brief.

lichen Person) brauchen könne – das ist auch allerhand, aber es muß doch alles neu durchgedacht u. geformt werden, und so nimmt mir das die meiste Zeit. Und da noch einige andere Dinge nebenher laufen, ist wenig Aussicht, daß ich bald an das systematische Durcharbeiten jener Arbeit komme.“<sup>26</sup>

Edith Stein hatte die Sommerpause erneut im Breslauer Familienkreis zugebracht und war von dort Anfang September nach Paris gefahren, um an der am 12. September veranstalteten Tagung der Société Thomiste über Phänomenologie und Thomismus teilzunehmen, bevor sie Mitte September nach Münster zurückgekehrt war. Gab ihre zweite Münsteraner Vorlesung, „Der Aufbau der menschlichen Person“,<sup>27</sup> Gelegenheit zu einer erneuten Beschäftigung mit dem Manuskript von *Potenz und Akt*, so trat doch der eigentliche Zweck, die Ausfertigung der Vorlesung, bald in den Vordergrund. Trotzdem mochten dabei neue Motive erwachsen sein, der nicht zum Zuge gekommenen Habilitationsschrift endlich die Druckreife zu geben. Denn die Arbeiten an der umfangreichen Vorlesung und die erneute Beschäftigung mit dem Manuskript von *Potenz und Akt* weckten am Ende des Wintersemesters 1932/1933 bei Edith Stein das Bedürfnis nach Überschau über ihr bisheriges Schaffen und nach Verdeutlichung ihrer philosophischen Lebensaufgabe. Sie suchte alsbald nach einem Gesprächspartner, mit dessen Unterstützung sie sich diesbezüglich Klarheit zu verschaffen versprach. Sie hoffte, diesen Partner in Hedwig Conrad-Martius<sup>28</sup> zu finden, doch widrige Umstände verhinderten letztlich das Gespräch darüber; und doch dürften die Briefe, die Stein und Conrad-Martius in der Folgezeit wechselten, nicht unwesentlich das Interesse an der Weiterführung der Arbeit gestützt haben.<sup>29</sup>

Den Anstoß, sich in dieser Sache an Conrad-Martius zu wenden, gab offensichtlich deren Besprechung von Heideggers *Sein und Zeit*, die 1933 in der *Deutschen Zeitschrift* erschienen war.<sup>30</sup> Edith Stein erwartete, Conrad-

<sup>26</sup> ESGA 4, 155. Brief.

<sup>27</sup> Veröffentlicht in ESGA 14.

<sup>28</sup> Hedwig Conrad-Martius gehörte wie ihr Mann Theodor Conrad dem Göttinger Schülerkreis Husserls an. Conrad-Martius fungierte als Taufpatin, als Edith Stein am 1. 1. 1922 in Bergzabern, dem damaligen Wohnort der Conrads, den Übertritt zum katholischen Glauben durch die Taufe besiegelte. Dokument für diese Freundschaft ist neben den erhaltenen Briefen Steins an Conrad-Martius die von Conrad-Martius aufgezeichneten Erinnerungen (abgedruckt in: Edith Stein, *Briefe an Hedwig Conrad-Martius*, München 1960, S. 61–83).

<sup>29</sup> Es sind fast nur die Briefe Edith Steins erhalten. Conrad-Martius gab die an sie gerichteten Schreiben 1960 in einem kleinen Bändchen heraus (Edith Stein, *Briefe an Hedwig Conrad-Martius*, a. a. O.). Diese Briefe wurden in ESGA 2 und 3 aufgenommen.

<sup>30</sup> Wiederabgedruckt in: H. Conrad-Martius, *Schriften zur Philosophie*, Bd. I, hg. von E. Avé-Lallemant, München 1963, S. 185–193. – Stein war von Heideggers *Sein und Zeit* sehr beeindruckt; umso mehr empfand sie es als eine Notwendigkeit, ihre Position von derjenigen Heideggers abzugrenzen (vgl. ihre Vorreden zu „Potenz und Akt“, unten S. 5,

Martius könne, wie Stein ihr am 24. 2. 1933 brieflich mitteilte, – „gerade nach dem, wie Sie über Heidegger und Hartmann schreiben konnten“ – „die immanente Teleologie in meinen Arbeiten wohl viel besser herausfinden als ich selbst“.<sup>31</sup> Conrad-Martius sollte diesbezüglich, so Steins Wunsch, ihre Arbeiten „einmal durchsehen“: „Die älteren Arbeiten kennen Sie ja. Es käme dann noch die kleine Festschrift-Arbeit in Betracht und eventuell die Arbeit über *Akt und Potenz*, die ich im Sommer 1931 schrieb. Sie ist zwar in keineswegs druckfertigem Zustand, und in manchen Punkten glaube ich in diesem Winter weitergekommen zu sein, aber Sie würden doch daraus den Versuch sehen, von der Scholastik zur Phänomenologie zu kommen et vice versa.“<sup>32</sup> Als Grund für den Wunsch, sich über die philosophische Lebensaufgabe klarzuwerden, führt Stein in diesem Brief zunächst an, daß alle ihre Arbeiten auf eine „Grundlegung der Pädagogik“ hinausliefen. Stein hatte ja noch, wenige Wochen vor der Machtübernahme des Nationalsozialismus, ihre Anstellung am Institut für wissenschaftliche Pädagogik inne und sah zum damaligen Zeitpunkt darin ihre weitere Aufgabe. Doch wenige Zeilen weiter spricht sich das eigentliche Bedürfnis unverhüllt aus: „Ja, also wenn Sie es unternehmen wollten, Ihrem Patenkind die Sinndeutung seiner Lebensaufgabe zu ermitteln, so will ich gern dieses monströse Opus [die Schrift *Potenz und Akt*] schicken, natürlich zu strenger Kritik; einer *radikalen* Kritik, denn ich habe mich schon oft gefragt, ob ich mit der philosophischen Arbeit nicht überhaupt über meine eigenen Möglichkeiten hinausgehe.“<sup>33</sup>

Die Bitte um Conrad-Martius' Stellungnahme hatte noch einen weiteren, direkt mit *Potenz und Akt* zusammenhängenden Grund: In Ihrer Arbeit hatte Stein im VI. Kapitel ausführlich auf Conrad-Martius' *Metaphysische Gespräche*<sup>34</sup> Bezug genommen. Mit diesem Teil der Arbeit scheint Stein am wenigsten zufrieden gewesen zu sein, wie sie schon im Brief vom 24. 2. 1933

---

sowie zu *Endliches und ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins* [ESW II, Freiburg/Basel/Wien, 3. Aufl. 1986, S. XVI]. Diese Notwendigkeit wurde noch deutlicher, als sich für Stein immer mehr herausstellte, daß der Versuch, den Thomismus aus der Perspektive der Phänomenologie heraus zu befragen, auf eine umfassende Thematisierung der Seinsfrage zusteuerte. Die Auseinandersetzung mit Heidegger wurde schließlich in Form eines Anhangs zu *Endliches und ewiges Sein* geführt (der im Sommer 1936 entstandene Anhang „Martin Heideggers Existentialphilosophie“ war neben der „Seelenburg“ als ein zweiter Anhang zu *Endliches und ewiges Sein* gedacht; beide Anhänge erschienen in ESW VI: *Person und Welt. Beitrag zum christlichen Wahrheitsstreben*, Louvain/Freiburg 1962, S. 39–68 [Anhang I] bzw. S. 69–135 [Anhang II]).

<sup>31</sup> ESGA 2, 245. Brief. – Mit der Position von N. Hartmann setzte sich Conrad-Martius in ihrem Artikel „Bemerkungen über Metaphysik und ihre methodische Stelle“ auseinander (*Philosophische Hefte* 3 [1932/1933]; wiederabgedruckt in: Conrad-Martius, *Schriften zur Philosophie*, Bd. I, a. a. O., S. 49–88).

<sup>32</sup> ESGA 2, 245. Brief.

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> Halle 1921.

(hier spricht sie von der „unmöglichen Auseinandersetzung mit den *Metaphysischen Gesprächen*“) <sup>35</sup> und in Folgebriefen <sup>36</sup> immer wieder zum Ausdruck brachte. Sie bittet Conrad-Martius nicht nur diesbezüglich um ihr Urteil, sondern auch um Übersendung neuerer Schriften. <sup>37</sup> Wie Steins Brief an Conrad-Martius vom 23.3.1933 durchblicken läßt, dürfte diese auf Steins Bitte hin grundsätzlich zustimmend reagiert, <sup>38</sup> allerdings auch auf ihre knappe Zeit verwiesen haben, denn Stein schreibt am 5. April an sie: „Da ich eben am Packen bin, schicke ich Ihnen doch die Arbeit. Sie sollen sie aber ruhig liegen lassen, bis Sie gut Zeit dazu haben und sich für sich selbst einigen Nutzen davon versprechen können.“ <sup>39</sup>

Zu diesem Zeitpunkt veränderte sich Steins äußeres Leben völlig: Infolge der nationalsozialistischen Machtübernahme sah sie keine Möglichkeit mehr, als Jüdin an einer staatlichen Institution wie dem Institut für wissenschaftliche Pädagogik angestellt zu bleiben. Sie kam selbst ihrer Entlassung zuvor, indem sie um Entbindung von ihren Verpflichtungen bat. <sup>40</sup> Am 14. Juli wollte sie Münster verlassen und in den Karmel in Köln-Lindenthal übersiedeln, wie sie das Ehepaar Conrad in einem Schreiben von Ende Juni wissen ließ. <sup>41</sup> In diesem Brief liest man auch: „Daß ich an meinem Manuskript [*Potenz und Akt*] nun nicht mehr so interessiert bin, können Sie sich denken.“ <sup>42</sup>

Anderthalb Jahre später – Edith Stein war mittlerweile im Oktober 1933 als Postulantin der Klostersgemeinschaft der Karmelitinnen in Köln beigetreten – schrieb sie an Conrad-Martius, die unterdessen offensichtlich Gelegenheit hatte, sich mit Steins Schrift zu befassen: „Ich bin sehr dankbar, daß Sie sich mit *Akt und Potenz* beschäftigen. [...] möchte ich sehr gern von Ihnen hören, ob Sie die Arbeit überhaupt für wert halten, veröffentlicht zu werden und so viel Zeit darauf zu verwenden, wie die Umarbeitung noch fordern würde.“ <sup>43</sup> Die Situation hatte sich nämlich geändert, nachdem in der Klo-

<sup>35</sup> ESGA 2, 245. Brief.

<sup>36</sup> Vgl. die Briefe Steins an Conrad-Martius vom 15.12.1934 (ESGA 3, 353. Brief) und vom 21.5.1935 (ESGA 3, 391. Brief).

<sup>37</sup> So bittet Stein Conrad-Martius um Zusendung ihrer Arbeit „L'existence, la substantialité e l'âme“ (*Recherches philosophiques* 2 [1932/1933] 148–181) sowie des Manuskripts „Grundformen des Seins. Stoff und Geist“, das eine Vorstufe zu Conrad-Martius' späterem Buch *Das Sein* (München 1957) darstellt (vgl. 245. Brief); ferner um das Büchlein *Die Seele' der Pflanze* (Breslau 1934; vgl. 353. Brief).

<sup>38</sup> ESGA 2, 249. Brief.

<sup>39</sup> ESGA 2, 250. Brief.

<sup>40</sup> Stein am 4.8.1933 an ihren Neffen Werner Gordon: „Es war mein freier Entschluß, daß ich fortging.“ (ESGA 2, Brief 270) – Am 7.5.1933 schrieb sie an Elly Dursy: „Ich glaube [...] nicht an eine Rückkehr an das Institut und überhaupt nicht mehr an die Möglichkeit einer Lehrtätigkeit in Deutschland.“ (ESGA 2, 255. Brief)

<sup>41</sup> Vgl. ESGA 2, Brief 262.

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> Brief vom 15.12.1934 (ESGA 2, 353. Brief).

stergemeinschaft die Erwartung laut wurde, Edith Stein möge wieder wissenschaftlich arbeiten: „Mutter Subpriorin (Sr. Teresia Renata) wünscht nämlich sehr, daß ich diese Arbeit noch druckfertig mache.“<sup>44</sup>

Den endgültigen Anstoß, sich „Potenz und Akt“ wiedervorzunehmen, bewirkte der Auftrag der kirchlichen Vorgesetzten Steins, der einige Monate später, nach Mitte Mai 1935, an sie herangetragen wurde. Wieder in einem Brief an Conrad-Martius schreibt Stein am 21. Mai: „In den letzten Tagen war unser P. Provinzial [Theodor Rauch] bei uns und hat mir aufgetragen, die Arbeit über *Akt und Potenz* für den Druck fertig zu machen. Ich habe sie natürlich sofort hervorgeholt und mit der Durchsicht begonnen.“<sup>45</sup> Und erneut heißt es: „Natürlich wäre mir auch Ihr Urteil sehr wertvoll.“ Doch Stein wußte, daß Conrad-Martius in jenen Monaten mit gesundheitlichen Problemen zu ringen hatte, und so fügt sie hinzu: „Aber damit möchte ich Sie jetzt nicht plagen, wo es Ihnen nicht gut geht.“<sup>46</sup> Conrad-Martius sandte Stein jedoch ihre neueren Arbeiten, um die Stein gebeten hatte und die sie für die Überarbeitung ihres Manuskriptes für erforderlich hielt.

In den folgenden Wochen widmete sich Edith Stein energisch der Überarbeitung von *Potenz und Akt*. Heißt es noch in ihrem Brief vom 21. Mai an Conrad-Martius: „Am Anfang fand ich nicht sehr viel zu ändern. Aber ich weiß wohl, daß in den letzten Teilen viel zu tun sein wird“ – so schreibt sie sieben Wochen später, am 9. Juli, an dieselbe Adressatin: „[...] ich blieb im I. Teil meines Manuskriptes hängen [...]. Von meinem Manuskript wird wohl nicht viel stehenbleiben, ich finde es jetzt ganz unzulänglich. Also war es Zeitersparnis, daß Sie es nicht gelesen haben.“<sup>47</sup> Innerhalb dieser sieben Wochen muß der Entschluß gereift sein, die Überarbeitung von *Potenz und Akt* aufzugeben und ganz neu anzusetzen. Ergebnis dieses neuen Ansatzes ist Steins Hauptwerk, *Endliches und ewiges Sein*.<sup>48</sup> Ein Großteil dieser neuen Schrift dürfte am Ende des Sommers 1935 bereits vorgelegen haben.<sup>49</sup>

Vom 20. Mai 1935 datiert ein fragmentarisch erhaltenes Vorwort, das

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> ESGA 3, 391. Brief; vgl. auch Steins Brief an Elly Dursy vom 14.6.1935 (ESGA 3, 396. Brief) sowie Steins Bemerkung in ihrem Vorwort zu *Endliches und ewiges Sein* (ESW II, S. XIII).

<sup>46</sup> ESGA 3, 391. Brief. Conrad-Martius antwortete dann auch umgehend: „Es tut mir so sehr leid, daß ich nun die schon so lange erbetene Auseinandersetzung mit ‚Akt und Potenz‘ nicht geben kann. Es ist mir zur Zeit unmöglich zu arbeiten, auch nur zu lesen.“ (ESGA 3, 392. Brief vom 23.5.1935).

<sup>47</sup> ESGA 3, 401. Brief.

<sup>48</sup> Im Sommer 1937 schrieb Stein, nach langer Pause, an Ingarden: „Ich habe den Entwurf [gemeint ist „Potenz und Akt“] sehr bald kassiert und neu zu schreiben begonnen. Es ist ein 2bändiges Opus geworden über „Endliches und ewiges Sein“. (ESGA 4, 161. Brief)

<sup>49</sup> Stein schrieb am 12.9.1935 an Ruth Kantorowicz, die ihr das handgeschriebene Manuskript abtippte: „Es ist noch nicht das Ganze – etwa über 30 Seiten kommen noch nach.“ (ESGA 3, 415. Brief)

Stein unmittelbar nach dem an sie ergangenen Auftrag des Provinzials und offensichtlich noch in der Meinung, die Schrift *Potenz und Akt* nach Durchsicht druckreif vorzulegen, niederschrieb.<sup>50</sup> Der Text lautet:

[Anfangsstück nicht erhalten.] Zu dieser Aufgabe können die folgenden Untersuchungen nur einen sehr bescheidenen Beitrag liefern. Das war mir schon klar, als ich sie vor vier Jahren niederschrieb. Heute, da ich sie im Gehorsam gegen meine Vorgesetzten wieder vornehme, um sie für den Druck noch einmal zu prüfen, ist es mir noch klarer. Edmund *Husserl* hat mein philosophisches Denken gebildet. Ich war in seiner Schule zu selbständiger Arbeit herangereift, ehe ich die Gedankenwelt des hl. Thomas von Aquin kennenlernte. Die Übersetzung der *Quaestiones de veritate*<sup>51</sup> ließ mich soviel von dieser Gedankenwelt innerlich aufnehmen, daß eine innere Auseinandersetzung zwischen ihr und der phänomenologischen Form des Philosophierens unvermeidlich wurde. Ein erster Niederschlag dieser Auseinandersetzung – nicht viel mehr als ein Arbeitsprogramm – war mein kleiner Beitrag in der Festschrift zu Husserls 70. Geburtstag.<sup>52</sup> Den zweiten, weiter und tiefer greifenden Versuch stellen die vorliegenden Untersuchungen dar. Sie knüpfen an einige thomistische Grundbegriffe an, aber sie erheben nicht den Anspruch, eine Gesamtdarstellung des thomistischen Systems und eine abschließende Stellungnahme dazu zu sein. Zu einer solchen Leistung fehlt mir die wesentliche Grundlage einer umfassenden Kenntnis der mittelalterlichen Philosophie. Meine äußeren Lebensverhältnisse haben mir nie gestattet, diese große Lücke in meiner philosophischen Ausbildung zu füllen. Ich konnte nur soviel nachholen, wie andere Berufspflichten es jeweils zuließen. Ich kann also jetzt nur zeigen, wie weit ich mit dem doppelten Rüstzeug mittelalterlicher und moderner Denkformen in der Bewältigung der großen Seinsfragen gekommen bin. Vielleicht kann es ändern eine Hilfe sein, um weiter zu gelangen.

Schwester Teresia Benedicta a Cruce, O.C.D.  
Karmelitinnenkloster Köln-Lindenthal, 20. V. 1935

### *Zum Inhalt*

Edith Steins Schrift *Potenz und Akt* ist in sechs Kapitel unterteilt. Das erste Kapitel bahnt einen Zugang zur Klärung der Begriffe von ‚Potenz‘ und ‚Akt‘; das zweite und das dritte Kapitel behandeln die Problematik jeweils aus formal- und materialontologischer Sicht. Die übrigen drei Kapitel führen

---

<sup>50</sup> Dieses Vorwort wurde veröffentlicht in: E. Stein, *Erkenntnis und Glaube* (ESW XV), S. 63f. Die Herausgeber dieses Bandes haben dieses Vorwort irrtümlich der später erst entstandenen Schrift *Endliches und ewiges Sein* zugeordnet.

<sup>51</sup> [Anm. von Stein:] *Untersuchungen über die Wahrheit*, Verlag Borgmeyer Breslau, I. Band 1931, II. Band 1932, Lateinisch-deutsches Wörterverzeichnis 1935 [Neudruck in ESW III und IV].

<sup>52</sup> [Anm. von Stein:] „Husserls Phänomenologie und die Philosophie des hl. Thomas von Aquino“ [a. a. O.].

die materialontologische Untersuchung fort, indem zunächst im vierten Kapitel das materielle und dann im fünften Kapitel das geistige Sein bestimmt wird. Das abschließende sechste Kapitel macht das endliche Seiende als ein „Stufenreich geformter Materie“ zum Thema: Die Untersuchung wendet sich der Erfassung des Aufbaus der faktischen Welt, in der Materiales immer schon Gestalt angenommen hat, ‚geformt‘ ist, zu. Die Arbeit hat eindeutig ihre Höhepunkte im fünften und sechsten Kapitel (beide zusammen machen mehr als zwei Drittel der Arbeit aus), die jeweils auf das Grundthema Edith Steins zusteuern: auf die Person (V, vor allem Paragraph 8 e) und den Menschen (VI, Paragraph 23).<sup>53</sup>

Die gesamte Arbeit bezweckt, wie Stein in ihrem Vorwort schreibt, „einen Zugang zum Verständnis der Methode des hl. Thomas zu gewinnen“ (siehe unten, S. 3). Als Phänomenologin weiß sie, daß alles Sachliche die ihm jeweils angemessene Zugangsart erfordert, damit es sich als das zeigen kann, was es ist. Und offenbar lag hierin eines der entscheidenden Motive für sie, die Philosophie des Thomas von Aquin unter Verwendung der Phänomenologie als Folie zu untersuchen. Die phänomenologische Befragung würde somit das Ziel verfolgen, der sozusagen ‚apokryphen‘ Methodik des Aquinaten, „der Methode, die praktisch geübt wird, ohne daß wir Rechenschaft darüber abgelegt bekommen“ (S. 3), auf die Spur zu kommen. Die Realisierung dieses Vorhabens besteht für Stein jedoch nicht darin, daß nun, wie man annehmen könnte, im Ausgang von den vorgelegten Ergebnissen der Thomistischen Philosophie die ihnen entsprechende Methode rekonstruiert wird;<sup>54</sup> die methodische Frage gilt der Phänomenologin Stein nicht als Selbstzweck, im Blick stehen die *Sachen*, um die es jeweils geht. Das aber heißt: Die für Stein dringliche methodische Vergewisserung der Philosophie des Thomas von Aquin erfolgt dadurch, daß die von diesem begrifflich gefaßten Sachen und Sachzusammenhänge in phänomenologischer Zugangsart analysiert werden. Daher kündigt Steins Vorwort am Ende an, daß es im folgenden um „eine sachliche Analyse der Thomistischen Grundbegriffe“ (S. 4 f.) gehe. Gelingt diese Analyse, ist dreierlei erreicht: 1. Indem die prak-

<sup>53</sup> Zu diesem Themenkreis finden sich auch die meisten Parallelen in Steins Münsteraner Vorlesung „Der Aufbau der menschlichen Person“ vom Wintersemester 1932/1933 (ESGA 14), zu deren Ausarbeitung Stein die Schrift „Potenz und Akt“ heranzog. Die Vorlesung greift das Thema des menschlichen Seins unter dem Gesichtspunkt auf, eine Anthropologie als Grundlegung einer Pädagogik zu entwerfen.

<sup>54</sup> Eine Gegenüberstellung von „Phänomenologischer und scholastischer Methode“ hatte Stein schon mit dem umfangreichen sechsten Abschnitt ihres Festschriftbeitrags für Husserl vorgelegt („Husserls Phänomenologie und die Philosophie des hl. Thomas v. Aquino“, a. a. O., S. 329–338). Vgl. F. Tommasi, „... verschiedene Sprachen redeten ...“ – Ein Dialog zwischen Phänomenologie und mittelalterlicher Scholastik im Werk Edith Steins“, in: B. Beckmann und H.-B. Gerl-Falkovitz (Hg.), *Edith Stein. Themen – Bezüge – Dokumente (Orbis Phaenomenologicus Perspektiven N.F. 1)*, Würzburg 2003, S. 107–133.

tizierte phänomenologische Methode einen Sachzusammenhang ausweist, findet die das Thomistische Denken bestimmende sachliche Systematik Bestätigung auf einem anderen Weg; 2. gleichzeitig erweist sich der phänomenologische Zugang als legitim, im Kontext der neueren Philosophie überkommenes Gedankengut auf fruchtbare Weise zu problematisieren, und liefert somit, 3., einen überzeugenden Beleg dafür, daß gegenwärtiges phänomenologisches und überliefertes scholastisches Denken über die Zeiten hinweg – mit Blick auf eine „*philosophia perennis*“ – miteinander kommunizieren können. Letzteres bezeichnet gewiß das Fernziel Edith Steins, ihr eigentliches Anliegen, das sie umtrieb, seitdem sie sich, von der Phänomenologie kommend, mit dem Thomismus auseinanderzusetzen begann.<sup>55</sup>

Hier ist es nur möglich, auf den großen sachlichen Bogen, den die Ausführungen der Arbeit aufspannen, hinzuweisen. Den Einstieg unternimmt – dem Vorhaben einer *sachlichen* Durchdringung der Thomistischen Grundbegriffe entsprechend – eine kurze Vergewisserung der zu behandelnden Sachen (I, 1). Stein merkt hier nicht nur an, daß der „Gegensatz von Potenz und Akt“ „sofort ins Herz der Thomistischen Philosophie“ führe, sondern „mit den letzten Fragen des Seins“ zusammenhänge (S. 7). Die Steins späteres Werk *Endliches und ewiges Sein* bestimmende Thematik des Seins ist also schon in *Potenz und Akt* leitendes, wenn auch im weiteren Verlauf der Untersuchung in den Hintergrund tretendes Moment. Entsprechend der Lehre des Thomas von Aquin wird der Aufbau des Seins schon hier – bezüglich der Thematik von Potenz und Akt – als von einem *Analogieverhältnis bestimmtes* in den Blick genommen: der Analogie zwischen göttlichem und kreatürlichem Sein. Steins Erörterung des Systems der Thomistischen Grundbegriffe sucht dem Gedanken dieser *Analogia entis*, daß folglich nichts „*im gleichen*“ – sondern eben *analogen* – „*Sinn von Gott und Geschöpfen gesagt werden*“ könne – m. a. W., daß vermöge des ontischen Analogieverhältnisses ein philosophisches Reden über Gott in eben solcher Verhältnnisstruktur möglich sei –, von Anbeginn an Rechnung zu tragen (vgl. unten den ersten Paragraphen des ersten Kapitels).<sup>56</sup>

Auch die sachgerichtete Forschung verlangt zu Beginn eine Rechtfertigung über die dabei geübte Methode. So verwundert es nicht, daß Stein, nachdem der Problemkreis abgesteckt ist, in den beiden übrigen Paragraphen des ersten Kapitels eine methodische Besinnung dazwischenschaltet.

<sup>55</sup> An Ingarden schrieb Stein, daß „Potenz und Akt“ „nur die Problematik von Thomas aus entwickelt und sich dann zu meinem ‚System der Philosophie‘ – und das ist freilich eine Auseinandersetzung *zwischen* Thomas und Husserl – auswächst.“ (ESGA 4, 153. Brief vom 9.3.1932)

<sup>56</sup> Zum Thema vgl. die Arbeit von Klaus Hedwig, „Edith Stein und die *analogia entis*“, in: R. L. Fetz, M. Rath und P. Schulz (Hg.), *Studien zur Philosophie von Edith Stein*, a. a. O., S. 320–352.

Der zweite Paragraph beginnt damit, daß das Vorgehen, das letztlich das Sein ins Auge faßt, als *Ontologie* bestimmt wird (S. 9). Schon hier wird vordringend geäußert, daß es in erster Linie darauf ankomme, „formale Seinsunterschiede“ „rein ontologisch“ zu fassen, ohne Absehen auf resp. theologisch gedeutete Entitäten.

Formal- wie auch material- („regional“-)ontologische Analysen kennt auch die Phänomenologie Husserls. Doch Husserl bestand darauf, daß die Ergebnisse dieser Ontologien nur „Leitfäden“ dafür seien, sie in weiterführender, transzendentalphänomenologischer Klärung als „Leistungsgebilde“ einer sie konstituierenden transzendentalen Subjektivität auszuweisen. Diesen Weg schlägt Edith Stein nicht ein. Wie nahezu alle Göttinger Schüler Husserls weist sie die Annahme einer absoluten transzendentalen Subjektivität zurück – nicht jedoch ohne einer konstituierenden Subjektivität ein Recht zuzubilligen. Hierzu gehört, daß sie die neuzeitliche Auffassung, die den archimedischen Punkt der Weltdeutung in die Subjektivität verlagert, ebenfalls bis zu einem gewissen Grad teilt. So mag es bezüglich des Themas – Grundbegriffe der scholastischen Philosophie sachgemäß zu analysieren – befremdlich erscheinen, wenn Stein als methodischen Ausgangspunkt die Cartesianische (aber auch unter Bezugnahme auf die Augustinische und Husserlsche) Zweifelsbetrachtung wählt (ebd.). Dies ist jedoch nicht eine bloße Referenz an den philosophischen Zeitgeist, sondern entspricht der phänomenologischen Grundfragestellung: ‚Wie ist *mir* dies oder jenes gegeben?‘ Daß für Stein der Bezug auf das Subjekt mehr ist als nur die Reflexion darauf, wie einem etwas gegeben ist, sondern die Notwendigkeit konstitutiver Analysen miteinschließt, tritt im weiteren Verlauf der Arbeit deutlich hervor.

Stein fordert wie Husserl eine „Ursprungsbetrachtung“ (S. 13), die unvoreingenommene Ausdeutung des Cartesianischen Satzes ‚cogito ergo sum‘. Die in diesem Satz – ‚Ich bin und bin dieses Seins inne‘ – sich ausdrückende ursprüngliche Seinsgewißheit (die „schlichte Seinstatsache“, S. 11) deutet Stein jedoch völlig anders als Husserl aus: Für Stein ist der Befund der Akttätigkeit des Subjekts nicht Anlaß, um mit Bezug auf das immanente Aktgeschehen die Frage nach dem Sein dieses Aktes auszuklammern, sondern das Aktsein selbst, seine „Aktualität“, enthüllt in seiner Zeitlichkeit, in seinem beständigen Übergang von Potentialität in Aktualität, ex negativo die „Idee des reinen Seins“ (S. 10), das nicht solcher Zeitlichkeit untersteht. Somit ist das Ergebnis schon dieser Ursprungsbetrachtung für Stein ein ganz anderes als für Husserl: Kommt Husserl auf diesem Weg zur Freilegung der absoluten immanenten Sphäre der transzendentalen Subjektivität, so nimmt Stein die konstituierende Leistung der Subjektivität zum Anlaß, diese in ihrer Bedürftigkeit und Angewiesenheit auf etwas, das sie selbst nicht ist, auszuweisen. *Daß* sie konstituierende und das heißt ‚zeitigende‘, der Zeit

„verfallene“ Subjektivität ist, verweist auf ein Nichtzeitliches; daß sie stets *etwas* konstituiert, verweist auf solches, das mit ihrem immanenten Sein nicht in eins fällt. Somit kommt Stein zu dem Ergebnis, daß von der Sphäre der Immanenz die transzendente Sphäre, die sich in jener „ankündigt“, ohne mit ihr zusammenzufallen, sowie des weiteren die von beiden Sphären unterschiedene Sphäre des „reinen Seins“ (eine transzendente Sphäre in einem zweiten Sinn) geschieden werden müssen (S. 16).<sup>57</sup> Die Disziplin, die den Sinn von Sein in allen Sphären zu umgreifen sucht, ist die formale Ontologie.

Damit erweist sich, daß für Edith Stein die formale Ontologie nicht mehr wie für Husserl der transzendentalen Phänomenologie vor- bzw. eingeordnet ist, sondern zu dieser in einem wechselseitigen Verhältnis steht: Die formale Ontologie ist auch für Stein auf Transzendentalphilosophie verwiesen, sofern diese nicht nur das Verhältnis zwischen der immanenten und den transzenten Sphären zu behandeln (vgl. S. 19 f.), sondern nach der Konstitution der formalontologischen Entitäten zu fragen befugt ist; umgekehrt ist die Transzendentalphilosophie auf die formale Ontologie angewiesen, nicht nur, weil es ihre Aufgabe ist, in Verbindung mit materialen Ontologien den Seinssinn der Immanenz zu bestimmen, sondern weil es ihr zukommt, generell die ontologischen Grundbegriffe zu klären (S. 20).

Die im zweiten Kapitel durchgeführte formalontologische Analyse stellt als die ontologischen Grundbegriffe das *aliquid* (Gegenstand), das *quod quid est* (Was) und das *esse* (Sein) heraus. In den Zuständigkeitsbereich der formalen Ontologie fällt noch die (formale) Bestimmung, wie sich das Sein – ausgehend vom Formalen – ‚erfüllt‘. Den ontologischen Grundbegriffen als den „Leerformen“ von oberster Allgemeinheit (weitere wären etwa Form, Materie, Genus, Spezies, Individuum *überhaupt*) steht das Sein der konkreten Individuen gegenüber; die Leerformen sind ‚bedürftig‘, sie verlangen ‚nach Ausfüllung‘ in konkreten Individuen. Zwischen Leerform und konkretem Individuum liegt der Seinsort der „materialen Ideen“, der Spezies niederer oder höherer Allgemeinstufe – letztere bestimmt Stein als „ideale Gegenstände“. In diesem Zwischen werden die Spezies als „geformte Fülle“ charakterisiert, die „noch in weitere Formen eingehen kann“ (S. 32): Als Aufbaumoment für Individuelles weisen sie ein bedürftiges Sein auf, sie bedürfen zu ihrer Aktualisierung der Individuen (diesbezüglich sind sie Form), bezüglich ihres Sachgehalts sind sie ‚in sich‘ (mithin Fülle).

Bezogen auf die Problematik von Potenz und Akt kommt die formale Analyse zu dem Ergebnis, daß alles Unselbständige (alle Formen, alles Allgemeine, alle Teile) potentiell sei und daß nur ein selbständiges Seiendes –

<sup>57</sup> Von diesem Ausgangspunkt aus entwickelt Stein eine Kritik am transzendentalphänomenologischen Idealismus (vgl. S. 235–247 und im folgenden).

„nur ein vollkommen einfaches Ganzes“ – schlechthin aktuell sein könne: ein Individuum, bei dem alle Grundformen zusammenfallen: „das Seiende schlechthin“ (S. 38). Dem actus purus des schlechthin aktuellen Seins sowie dem Potentiellen aller Leerformen steht solches Seiendes gegenüber, das an aktuellem wie potentielltem Sein Anteil hat; dieses ist das Sein konkreter Individuen. Zugleich steht dem schlechthin Aktuellen der formale Seinsmodus des Werdens (Form und Stoff gestalten konkret individuelles Sein) gegenüber. Ob auch das Sein der idealen Gegenstände Anteil am Aktuellen wie am Potentiellen besitzt, muß die formale Analyse offenlassen.

Das dritte Kapitel schlägt eine Brücke zwischen den formal- und den materialontologischen Untersuchungen, indem in ihm darauf hingewiesen wird, daß formalontologisch bereits in zweifachem Sinn von ‚Materie‘ – parallel zum Doppelsinn der Form – die Rede war: einmal bei dem, worin die Leerformen ihre Erfüllung erhalten (in den Spezies bzw., mittels dieser, in konkret Individuellem), und zum anderen dort, wo im Werden ein Stoff Form erhält. Die Stufenfolge möglicher Formungen weist auf einen ungeformten Stoff, prima materia, zurück, die für Thomas von Aquin reine Potenz sei, weil sie für alle Spezies von Naturdingen empfänglich ist und selbst aktuelles Sein erst durch die Aufnahme von Spezies erhält. Analog zu diesem Formbegriff der Materie als des rein Potentiellen im Kontext der Naturphilosophie soll die materiale Untersuchung auch bei der Seele, d. i. dem immanenten Sein, ein inneres Formprinzip und einen leerformalen Begriff der Materie nachweisen. Das Überleitungskapitel führt noch einen weiteren wichtigen Begriff ein: die materiale Grundkategorie des Geistes. Wird Subjektivität nicht mehr vom Gesichtspunkt des Für-sich-da-Seins aus in den Blick genommen – dies war im methodisch-einführenden Kapitel der Fall, in dem von der Relation des Für-sich-Da der Immanenz aus die Bereiche der Transzendenz gefaßt wurden –, so treten Sein, das seiner selbst bewußt ist, und solches Sein, das seiner selbst überdies im Modus des Für-sich-selbst-da-Seins bewußt ist, auseinander. Letzteres bezeichnet das immanente Sein, ersteres faßt Stein terminologisch als ‚Geist‘. Immanentes Sein endlicher Subjekte ist geistiges, sofern es seiner selbst bewußt ist; zugleich ist es ‚weniger‘ als Geist überhaupt, da es in diesem Modus überdies für sich da ist, aber auch ‚mehr‘, sofern es nicht nur Subjekt des Selbstbewußtseins ist, sondern mit seiner Sinnlichkeit eine „erste Transzendenz“ in seiner Immanenz aufweist (S. 70).

Die Ausführungen des dritten Kapitels haben die Analyse zu einem Punkt geführt, an dem die Klärung des Verhältnisses von Geist und Materie dringlich wird. Dieser Aufgabe widmen sich folglich das vierte Kapitel, das eine materiale Bestimmung des Materiellen unternimmt, sowie das fünfte Kapitel, das den Geist material zu bestimmen sucht. Wenn Materie, dieses „Äußerste an Potentialität“ (S. 73), durch die Aufnahme von Spezies aktualisiert

werde, dann ist es letztlich das schlechthin Aktuelle als das schlechthin Geistige, das diesen seinen Gegensatz ins Dasein ruft, da die Spezies als die idealen Gegenstände selbst dem schlechthin Geistigen zugehören. Diese Überlegungen führen dazu, hier, im vierten Kapitel, die am Ende des zweiten Kapitels unbeantwortet gebliebene Frage nach dem Seinsort der idealen Gegenstände bezüglich des Verhältnisses von Potenz und Akt zu beantworten: Ideale Gegenstände, als zum schlechthin Aktuellen gehörig, stehen selbst in aktuellem Sein; sie werden betroffen von der nicht im Gegensatz zum Akt stehenden aktiven Potenz Gottes, Dinge ins Dasein zu rufen, sowie von der passiven Potenz der Dinge, vom Nichtsein zum Sein übergehen zu können. Ideale Gegenstände unterscheiden sich damit von den niederen konkreten Spezies, denen nicht rein aktuelles Sein zukommt, sofern sie in sich Momente des Zufälligen enthalten, die nicht im idealen, sondern realen Sein ihren Ort haben. Voraussetzungen für das konkrete materielle Ding sind somit zum einen Ideen (objektiver Geist), zum zweiten Materie und zum dritten schöpferischer (subjektiver) Geist, der das erste auf das zweite bezieht. Offen bleiben hier die Fragen, die zum einen die Erkennbarkeit des Materiellen, zum anderen den ontischen Ort der belebten Materie, der zwischen Geist und Materie zu lokalisieren ist, betreffen und somit eine materiale Analyse des Geistes erforderlich machen.

Der Durchführung dieser Aufgabe wendet sich das fünfte Kapitel zu. Das Ergebnis formuliert Stein am Leitfaden der ontologischen Grundbegriffe Gegenstand, Was und Sein. 1. Als *Gegenstand* unterteilt sich Geist überhaupt in den subjektiven und den objektiven Geist sowie in das, was dem subjektiven Geist als seine Formen und Species innewohnt. Der subjektive Geist ist das, was aus sich und für sich ist. Die demgegenüber engere Bestimmung des Für-sich-selbst-da-Seins kennzeichnet das bereits erörterte intentionale, immanente Moment des geistigen Selbstbezugs, und erst dieses Moment macht, wie Stein hier ergänzend ausführt, den subjektiven Geist zur Person; durch das weitere Moment des Durch-sich-Seins scheiden sich die eine unendliche göttliche Person, der dieses Moment zukommt, und die Mannigfaltigkeit möglicher endlicher Personen. Der objektive Geist meint Ideengebilde oder Ideen, die in eine Materie hineingebildet sind („Werke“). Wohnen Idealitäten dem subjektiven Geist inne, stehen sie also ihm nicht gegenständig gegenüber, so bildet dies die dritte Grundform: die Formen und Species des subjektiven Geistes. Zwischen den Grundformen zwei und drei besteht die Möglichkeit eines Wechselverhältnisses: Objektive Ideen können als Anschauungs- und Denkfunktionen subjektiv angeeignet und wiederum als solche Funktionen vergegenständlicht werden. 2. Das *Was*, das diese Formen ausfüllt, charakterisiert sich allgemein als „Durchleuchtetsein“. Im Fall der Person ist es der *Kern*, der auf ihr individuelles, numerisch und qualitativ einmaliges Sein hinweist. Zum Bestand dieses Kerns gehören die An-

schauungs- und Denkformen, die die dritte der genannten drei Grundformen ausmachen. Die Potentialität des Kerns kann im Verlauf menschlichen Lebens in dieser oder jener Weise entfaltet werden und bestimmt so den Charakter des Menschen. Das Was der zweiten Grundform (die Ideen und Werke von Personen) umfaßt den Sinngehalt aller wirklichen und möglichen Dinge. 3. Was nun das geistige *Sein* betrifft, so markiert der höchste Seinsmodus als aktuelles, bewußtes Leben (*actus purus*) für endliche Personen eine Grenze, der sie sich in einer Mannigfaltigkeit von Seinsstufen annähern. Das Sein geistiger Objekte hingegen verfügt über keinen Selbstand, sondern ist hierin an Personen gebunden, ihr Sein in schöpferischen Akten empfangend.

Das abschließende sechste Kapitel bringt die erwartete Bestimmung des Seelischen im Verhältnis zum Leiblichen und Geistigen. Die Seele sei „Form des Leibes und Akt für seine Potenz“ (S. 230); anders als das Tier ist der Mensch den Reaktionen seines Leibes nicht ausgeliefert, sondern kann sich zu ihnen bis zu einem gewissen Maß sie hemmend oder bejahend verhalten. Derart ‚geformt‘ ist der Leib „Schauplatz seelischen Geschehens und Organ zur Entgegennahme der äußeren Welt“ (ebd.). Sofern der Gehalt geistiger Akte – im Gegensatz zu den Sinnesdaten – nicht eine Bindung an den Leib impliziert, wird die Seele, die das Geistige zu aktualisieren vermag, zu einer „rein geistigen Substanz“ (S. 232). Diese Substanz des aktuellen Seelenlebens formt sich selbst unter Mitwirkung akzidenteller Formen, der Spezies wechselnder Akte: der *species sensibiles* und der *species intelligibiles*. Stein betont eigens, daß die *species sensibiles* nicht bloßes Sinnesdatum sei, sondern in Wahrnehmung, Erinnerung und Phantasie immer schon vermittelt Verstandesleistung anschaulich-intellektual geformtes *sensibile*, „im Grunde *species sensibilis-intelligibilis*“ (S. 247). Die *species intelligibilis* als Ding- bzw. Aktform ist durch Abstraktion zugänglich, wenn vom sinnlichen Material abgesehen und die Form zur Abhebung gebracht wird: Sie zeigt sich dann als die „noematisch-ontische Form des Dinges“ und korrelativ als „die Form des Aktes, die noetische Form“ (ebd.).

Das sechste Kapitel nimmt ausführlich auf die *Metaphysischen Gespräche* von Hedwig Conrad-Martius Bezug. Stein setzt sich insbesondere mit dem darin geäußerten zentralen Gedanken auseinander, daß der Mensch ein doppeltes Sein und entsprechend eine „zweifache Geburt“ habe: „Aus den qualifizierenden Un- und Urgründen der Natur gezeugt und geformt ist er doch zugleich aus dem ‚Geist‘ geboren – so von unten her und von oben her persönlich wesend.“<sup>58</sup> Stein bezweifelt, daß der Mensch als freies persönliches Ich auf andere Weise als die übrigen Geschöpfe von Gott ausgehe; ihre Ansicht ist, daß ihm – *gleich allem Geschaffenen* – als herausgesetzt aus dem

<sup>58</sup> Vgl. H. Conrad-Martius, *Metaphysische Gespräche*, a. a. O., S. 234.

göttlichen Sein ein Sein ‚von oben‘ und als eingebunden in die Natur ein Sein ‚von unten‘ zukomme. Da Natur, wenn auch sich selbst überlassen, doch ihren Ursprung ebenfalls in der durch den göttlichen Geist aktualisierten Materie besitzt, weist zudem für Stein der Ursprung allen Seins letztlich ‚nach oben‘, auf den Schöpfungsakt Gottes, hin. Nur weil der Mensch Anteil am geistigen Sein hat und ihm somit „eine ihn vor allen nicht-personalen Geschöpfen auszeichnende Analogie mit dem göttlichen Sein gegeben ist“, sei er „noch in einem andern Sinn als alle nicht-personalen Geschöpfe ‚von oben““. Und: „Auf Grund dieses höheren, des personal-geistigen Seins ist für ihn ein ‚Geborenwerden aus dem Geist‘ (ein Gnadenleben) möglich.“ (S. 268)

Die Erörterung der *species sensibilis* ist für Stein Anlaß, einen bemerkenswerten „Exkurs über den transzendentalen Idealismus“ einzuschalten (S. 235–247). Denn die Deutung der intellektualen Formung des sensiblen ist, wie sie schreibt, „der Punkt, an dem ‚Idealismus‘ und ‚Realismus‘ sich scheiden“ (S. 235). Insbesondere hat Stein dabei die idealistische Deutung im Blick, die Husserl seiner Lehre von der transzendentalen Konstitution der gegenständlichen Welt gibt. Zugleich verdeutlicht der Exkurs, daß für Stein eine transzendental-konstitutive Forschung zum einen ebenso wie für Husserl nötig und zum anderen als eine solche, die auf jene idealistische Deutung Verzicht leistet, möglich ist. Somit verwundert nicht, daß Stein in dem Maß, wie „es sachlich zulässig ist“, die Anwendung der phänomenologischen Reduktion einfordert (236). Die Ausgangsfrage ist für sie wie für Husserl dieselbe: „Wie ist es zu verstehen, daß die dingkonstituierenden Aktverläufe der dinglichen Welt ein von ihnen selbst unabhängiges Sein zu schreiben?“ (S. 238) Für Stein genügt jedoch Husserls Lösung nicht: Für sie resultiert das objektive Sein der Erfahrungswelt nicht daraus, daß im Subjekt Empfindungsdaten Akte motivieren, „die ihm eine gegenständliche Welt mit dem phänomenalen Charakter der Seinsselbständigkeit vor Augen stellen“ (S. 243). Aus dem Befund, „daß die Welt, wie sie uns erscheint, [...] auf Subjekte unseres Typus angewiesen ist“ folgt für Stein keinesfalls, daß das Sein der Welt „gleichbedeutend sei mit einem so gearteten Erscheinen“, vielmehr sei nicht ausgeschlossen, „daß eine andere Art, um sie zu wissen, denkbar sei“ (S. 246). Ein phänomenaler Nachweis für diese andere Art, um Welt zu wissen, liegt für Stein nicht nur in der negativen Feststellung, daß das Auftreten der Empfindungsdaten für die rein immanente Reflexion „ein völlig irrationales Faktum“ (ebd.) bleibt, sondern in der positiven Einsicht, daß endliche Subjektivität in sich selbst auf *anderes*, als sie selbst ist, verweist: Sie transzendiert sich im Erkennen, Handeln und Erleiden in eine dingliche Welt hinein; und als nicht durch sich selbst seiend, sondern als „ins Dasein gesetzt“, verweist sie überdies „auf ein *Prinzip* im Sinne des Ursprünglichen und Unbedingten“, überschreitet sich mithin in Richtung auf etwas, „worin

es selbst den Grund seines Seins hat“ (S. 244).<sup>59</sup> Betont wird also das gleiche Moment des Bedürftigseins subjektiver Existenz, das schon zu Beginn als Argument gegen die Annahme eines ‚absoluten‘ Subjekts ins Feld geführt wurde.

Diese Stellungnahme zum Idealismus-Realismus-Problem – die nicht für einen der Gegensätze votiert, sondern sie einander zuordnet –<sup>60</sup> stellt in Steins Vorhaben die Basis dafür bereit, daß phänomenologische Vorgehensweise auf scholastisches Gedankengut, ja überhaupt auf christliche Weltanschauung, Anwendung finden kann: „So zwingt die Erforschung der Leistungen des intentionalen Geisteslebens nicht zur Preisgabe jener Auffassung des dinglichen Seins, wie es der Schöpfungsbericht und das kirchliche Dogma deuten“; zugleich wird die kritisch-klärende Funktion solcher Forschung betont, wenn diese dabei „viele als relativ auf eine bestimmte sinnlich-geistige Struktur der erfahrenden Individuen erweist, was der naive Erfahrungsglaube absolut setzt“ (S. 246).

In dieser Überschau über den Gedankengang von *Potenz und Akt* deutet sich ein Zusammenhang an, der es grundsätzlich plausibel erscheinen läßt, warum Edith Stein bei der Bearbeitung der Schrift schließlich neu ansetzt und dieselbe Grundproblematik, eine phänomenologische Deutung der

<sup>59</sup> Daraus erhellt in Umrissen Steins phänomenologisch-philosophische Position: Einer umfassenden Ontologie, die mit phänomenologischer (wesenswissenschaftlicher) Methode arbeitet, ist das Grundstück einer transzendentalphilosophischen Konstitutionsforschung zugeordnet. Stein ‚kehrt‘ damit das philosophisch-wissenschaftliche Gebäude Husserls in gewissem Sinn ‚um‘: Für Husserl ist ontologische Forschung, wie oben bemerkt, der transzendentalphilosophischen Forschung eingefügt (am 17.7.1931 schreibt Husserl an Stein, daß auch universale Ontologie „wertvollste Arbeit leisten kann, die ich meiner transzendentalen Phänomenologie einzuordnen vermag“ [ESGA 2, Brief 168]). In ihrem Festschriftbeitrag für Husserl bezeichnet Stein selbst diese ‚Umkehrung‘ mit Husserls Wort als eine „Vorzeichenänderung“: „Im Grunde reduzieren sich [...] alle Fragen auf Seinsfragen und alle philosophischen Disziplinen werden Teile einer großen Ontologie oder Metaphysik. [...] Husserls ‚transzendente Phänomenologie‘ [...] ist diese allgemeine Ontologie mit radikaler Vorzeichenänderung [...]“ („Husserls Phänomenologie und die Philosophie des hl. Thomas v. Aquino“, a. a. O., S. 325 f.) Diese Vorzeichenänderung ist die Wegnahme der Prävalenz der Transzendentalphilosophie als Ausdruck des transzendentalphänomenologischen Idealismus Husserls.

<sup>60</sup> Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz hat dies mit Blick auf Steins Arbeit *Einführung in die Philosophie* plastisch mit den Worten ausgedrückt: „Es gibt also [für Stein] zwei absolute Bereiche: Natur und Bewußtsein, von denen keines aus dem anderen ableitbar ist.“ (Nachwort zu ESW XIII [ESGA 8], S. 272) Ich würde dem nur hinzufügen, daß für Stein die Sphäre des Bewußtseins letztlich kein absolutes Sein darstellt (eher ein, wenn die paradoxe Formulierung erlaubt ist, ‚relativ absolutes‘ Sein), ohne daß der zweite Teil des zitierten Satzes etwas von seiner Richtigkeit verliert. Dem sich aus dieser Interpretation ergebenden komplexen Verhältnis von Subjektivität und Realität nach Steins Auffassung kann hier nicht weiter nachgefragt werden. Vgl. hierzu H. R. Sepp, „Edith Steins Position in der Idealismus-Realismus-Debatte“, in: B. Beckmann und H.-B. Gerl-Falkovitz (Hg.), *Edith Stein*, a. a. O., S. 13–23.

Analogia entis zu geben, ganz anders in Angriff nahm. Sowohl die Auseinandersetzung mit dem transzendentalen Idealismus wie auch mit den *Metaphysischen Gesprächen* von Conrad-Martius ließen erkennen, daß im freien personalen Sein des Menschen ein Verweisungsbezug offengelegt werden kann, der ihn zu einem absoluten, unendlichen Geistigen, einem actus purus, ins Verhältnis setzt. In dieser phänomenologisch untermauerten neuen metaphysischen Deutung des überlieferten Begriffs der Analogia entis wird es darum gehen, diesem Verweisungsbezug im Ausgang vom endlichen Sein, aufsteigend zum unendlichen Sein phänomenologisch-ontologisch nachzuspüren: In der Tat ist dies das Vorgehen der Nachfolgeschrift *Endliches und ewiges Sein*. Dieses Vorgehen wird dort in mehreren Anläufen unternommen, um zum „Sinn des Seins“ (vgl. *Endliches und ewiges Sein*, Kapitel VI) zu gelangen; die Problematik von Potenz und Akt bildet hier nur einen Aspekt (Kap. II.)<sup>61</sup> und tritt gleichrangig neben die Analyse von wesenhaftem und wirklichem Sein (III.), Wesen, Substanz, Form und Stoff (IV.), der Transzendentalien (V.). Die beiden abschließenden Kapitel von *Endliches und ewiges Sein* widmen sich der Frage, wie unendliches Sein – entsprechend der Lehre von der Analogia entis – im endlichen *erscheine*, sich in ihm ‚abbilde‘ (VII.) und wie individuelles menschliches Sein vor dem Hintergrund des Sinns von Einzelheit überhaupt zu denken ist – auch dies eine letzte Bedingung dafür, die Analogia entis zwischen menschlichem und göttlichem Geist auszuweisen (VIII.). Mit der Abfassung von *Endliches und ewiges Sein* kam Stein somit ihrem Ziel einer Klärung der Seinsfrage in der Tat wesentlich näher, als sie es mit *Potenz und Akt* vermochte. Was die endgültige Bearbeitung des Stoffes betrifft, so sind neben der Verlagerung der vordergründigen Thematik und einem anders organisierten methodischen Vorgehen äußerliche Unterschiede damit bezeichnet, daß Stein im *Endlichen und ewigen Sein* nicht mehr von den *Quaestiones disputatae*, sondern von Thomas' Frühwerk *De ente et essentia* ausgeht und daß sie vor allem Aristoteles mit heranzog. Unverändert erhalten blieb der Anspruch, eine Auseinandersetzung des Thomistischen und phänomenologischen Denkens zu unternehmen.

Welche Bedeutung kommt dann noch der Studie *Potenz und Akt* zu? Ist sie mit der endgültigen Fassung, mit *Endliches und ewiges Sein*, obsolet geworden? Das bereits Angemerkte weist schon darauf hin, daß dies nicht der Fall ist. Sowenig *Endliches und ewiges Sein* eine zu Ende geschriebene erste

---

<sup>61</sup> Vgl. Steins Bemerkung im Vorwort zu *Endliches und ewiges Sein*: „Es ist eine ganz neue Fassung entstanden; von der alten sind nur wenige Blätter (der Anfang des I. Teils) übernommen worden. Der Ausgang von der thomistischen Akt-Potenz-Lehre wurde beibehalten – aber nur als Ausgangspunkt. Im Mittelpunkt steht die *Frage nach dem Sein*. Die Auseinandersetzung zwischen thomistischem und phänomenologischem Denken erfolgt in der sachlichen Behandlung dieser Frage.“ (ESW II, S. XIII)

Fassung ist, sowenig ist der Ausgangspunkt, *Potenz und Akt*, durch *Endliches und ewiges Sein* ersetzt. Gewiß nimmt *Potenz und Akt* eine wichtige Stelle in Steins Schaffen schon aus dem Grund ein, weil diese Schrift, historisch wie sachlich gesehen, das Mittelglied bildet, das die frühe Beschäftigung mit dem Thema, dokumentiert im Beitrag zur Husserlschen Festschrift, mit dem großen späteren Werk verklammert. Wenn jedoch die Einsicht gültig ist, daß es in der Philosophie wesentlich auf den Winkel ankommt, in dem eine Sache in den Blick genommen wird, besitzen die beiden unterschiedlichen Wege, die die Erörterung der Bezüge von Potenz und Akt im Aufbau des Seins einerseits und die Explikation des Aufstiegs zum Sinn des Seins andererseits zu derselben Sache, der Frage nach dem Sein, zurücklegen, ihre jeweilige undurchstreichbare Relevanz. Es sind dann auch nicht nur die Wege allein, die diese Bedeutung beanspruchen dürfen: Zu den Blickwinkeln gehören sachliche Perspektiven, in denen ‚die‘ Sache jeweils thematisch wird. Die sachlichen Perspektiven beider Werke herauszuarbeiten und sie bezüglich ihres ‚Fluchtpunktes‘ gegeneinanderzuhalten, ist Aufgabe künftiger Interpretationsarbeit.

Neben der spezifischen Perspektive auf die Sache und neben dem spezifischen Ansetzen am Werk des Thomas von Aquin kann als dritte Eigenart von *Potenz und Akt* der Bezug auf die phänomenologische Vorgehensweise genannt werden. Das phänomenologische Interesse tritt hier deutlicher hervor als in der neubearbeiteten Fassung, was sich nicht zuletzt darin zeigt, daß in *Potenz und Akt* Steins eigenes Verständnis von Phänomenologie an Profil gewinnt. So verweist vor allem der Exkurs über den transzendentalen Idealismus auf Steins Aneignung und Fortbildung der Phänomenologie und belegt im Kontext der gesamten Arbeit, wie diese phänomenologische Position ihren Standort gerade aus dem Bezug zu denjenigen Sachen heraus gründet, die sie zum Untersuchungsthema macht. Indem das Denken des Thomas von Aquin über den methodischen Zugriff auch in den sachlichen Zusammenhang der Phänomenologie gerückt wird, erfährt diese selbst eine Entgrenzung dergestalt, daß ihre Fixierung auf eine bestimmte metaphysische Position, den transzendentalen Idealismus, in Frage gestellt und zurückgenommen wird.

Verschwiegen werden darf nicht, daß dieses Vorgehen das folgende grundsätzliche Bedenken auslöst, das sich prima facie weniger gegen die Aufgabenstellung selbst als gegen ihre Realisierung richtet: Zu wenig wird die Möglichkeit reflektiert, *wie* eine phänomenologische Analyse der ‚Sachen‘, um die es Thomas von Aquin zu tun war, vorgehen kann und darf. In ihrem Vorwort begnügt sich Edith Stein mit dem Hinweis: „Über die Methode dieser Analyse gibt die Untersuchung selbst Rechenschaft.“ (S. 5) So sehr dies zutreffend sein mag und so sehr diese Vorgehensweise dem sachgerichteten Untersuchungsstil der Göttinger Phänomenologen entspro-

chen haben mochte, für einen Leser, der nicht diesem Kreis entstammt,<sup>62</sup> der nicht mit seinen Gepflogenheiten vertraut ist, kann dies eine Schranke für das eigene Nachverstehen sein. Wesentlich ist jedoch ein anderes: Für Stein selbst scheint offenbar kein Problem darin zu liegen, daß die Sachen, die sie in direktem phänomenologischen Zugriff analysieren will, allenfalls solche ‚Sachen‘ sind, die schon vorgedacht wurden und ihr Sein zunächst nur in Form von überlieferten Texten haben. Es wird kein Zweifel geäußert, ob hier dasselbe phänomenologische Verfahren anwendbar sei wie in den Fällen, bei denen Sachen *nicht* durch Texte vermittelt sind, und es wird nicht erwogen, inwiefern Sachen von ihrer Textform überhaupt getrennt zu werden vermögen.<sup>63</sup> Somit wird nicht recht einsichtig, wie eine phänomenologische Sachforschung in diesem Fall vorgehen kann: Wenn der Text Anlaß ist, um sich den Sachen zuzuwenden, kann gefragt werden, ob die solcherart in den Blick genommenen Sachen nicht vom Text vorbestimmt sind – wenn etwa eine bestimmte philosophische Position, die sich im Text äußert, darin ihren eigenen Zugriff nicht mit in Anschlag bringt und so über die von ihr verhandelten Sachen verfügt. Ist der Text mehr als nur Anlaß, kann mit Recht der Einwand erhoben werden, warum es dann nicht um eine Textanalyse geht, die den Sachen des Textes und damit diesem und jenem Text als Sache nachspüren will.<sup>64</sup> Selbst wenn der Text nur den Anlaß gibt, kann geltend gemacht werden, daß gerade dann eine intensivere Sichtung und Sicherung der textlichen Grundlagen am Anfang stehen müßte, um die Sache in der Weise ihres Begriffsenseins deutlicher vor Augen zu bekommen. Es mag neben anderem auch ein solcher Einwand gewesen sein, den Stein selbst ver-

---

<sup>62</sup> Dies erwies sich schon für den phänomenologisch nicht vorgebildeten Leser Honecker. Er verstand nicht, welche Zielsetzung die Arbeit verfolgte. So lautet bezeichnenderweise schon der erste Einwurf, den er in seinen Notizen zu „Potenz und Akt“ vermerkte: „Soll das Ganze Thomas-Explikation sein?“ (H. Ott, „Die Randnotizen Martin Honeckers“, a. a. O., S. 141) Seinen weiteren stichwortartigen Bemerkungen zufolge begriff er offenbar auch nicht die implizit methodische Intention, die Steins Ansatz beim *cogito sum* verfolgte. – Wie im übrigen ein Vergleich der kritischen Anmerkungen Honeckers mit der von Stein später vorgenommenen Überarbeitung zeigt, dürfte Stein von den Bemerkungen Honeckers keine Kenntnis gehabt haben.

<sup>63</sup> Für Edith Stein ist es offenkundig ein Faktum, daß die ‚Sachen‘ von dem Begriffskleid, das ihnen ein Denker verliehen hat, abgetrennt werden können (vgl. ihre Andeutungen im Vorwort zu *Endliches und ewiges Sein*, ESW II, S. XV).

<sup>64</sup> Daß gegenüber solchen Einwänden in „Potenz und Akt“ kein Sensorium entwickelt wird, mag mit dazu beitragen, daß manche Passagen den Eindruck erwecken, daß in ihnen Gedankengänge der Thomistischen Philosophie lediglich vereinfacht wiedergegeben werden. Bezeichnend für eine solche Lesart ist Honeckers Bemerkung zu einer Textstelle, daß dort eine von Thomas von Aquin übernommene Unterscheidung „nicht als notwendig ausgewiesen“, sondern „als bei Thomas vorgefunden vorausgesetzt und dann nur erörtert worden“ sei („Randnotizen“, a. a. O., S. 144).

spürt und der sie bei der Abfassung von *Endliches und ewiges Sein* zu einem weitaus intensiveren Textstudium veranlaßt hat.<sup>65</sup>

Mit der Verpflichtung zur Sachtreue zusammenzustimmen vermag ja auch und insbesondere ein Vorgehen, das, freilich nicht leichtfertig, sich dem Wagnis aussetzt, indem es unbetretenes Terrain beschreitet auch im Wissen, daß die nötige Ausrüstung fehle. Edith Steins riskanter Versuch macht ein philosophisches Problem sichtbar, das über ihr eigenes Anliegen hinausweist und sich in die genannte Frage fassen läßt: wie sich Sachen zu Texten verhalten und wie Sachen *durch* Texte zugänglich werden können. Daß Edith Stein diese Frage wenn auch nicht erörterte, so doch mit dem Weg, den sie in *Potenz und Akt* beschritt, faktisch aufgeworfen, ja sich ihr faktisch ausgesetzt hat, ist nicht ein Geringes – zumal ihre Beantwortung Aufgabe bleibt.

### *Textüberlieferung und Textgestaltung*

Edith Steins handgeschriebenes Manuskript von *Potenz und Akt* ist nicht überliefert. Der Text existiert heute in zwei Exemplaren der maschinenschriftlichen Fassung.<sup>66</sup> Ein Exemplar befindet sich im Nachlaß von Hedwig

<sup>65</sup> Stein selbst war sich des Ungenügens ihres Versuchs bewußt. Am 25. 1. 1933 schreibt sie an Ingarden: „Kenner der Scholastik und des hl. Thomas bin ich leider immer noch nicht.“ (ESGA 4, 157. Brief). Und in Ihrem erneuerten Vorwort zu „Potenz und Akt“ betont sie, daß ihr „die wesentliche Grundlage einer umfassenden Kenntnis der mittelalterlichen Philosophie“ fehle, und tröstet sich mit dem Hinweis: „Vielleicht kann es ändern eine Hilfe sein, um weiter zu gelangen.“ (S. oben S. 000) Letzteres äußerte sie schon in ihrem Brief vom 5. 4. 1933 an Conrad-Martius (ESGA 2, 250. Brief) und, modifiziert, noch im Vorwort zu *Endliches und ewiges Sein* (ESW II, S. XV f.).

<sup>66</sup> Edith Stein hatte wahrscheinlich den Text in drei Ausfertigungen (Originaltyposkript und zwei Durchschriften) herstellen lassen. So jedenfalls verfuhr sie später bei *Endliches und ewiges Sein* (vgl. ihren Brief an Ruth Kantorowicz vom 12. 9. 1935, a. a. O.). Bekannt ist, daß sie im Herbst 1931 Husserl, Heidegger und Honecker ein Exemplar aushändigte (vgl. Brief an Ingarden vom 9. 3. 1932, a. a. O.). Das Husserlsche Exemplar dürfte sie noch während ihres Aufenthalts in Freiburg im Winter 1931/1932 zurückbekommen haben, denn am 29. April 1932 schrieb sie an Ingarden: „Hier habe ich nur einen Abzug, den ich nicht gut aus der Hand geben kann. Es liegen aber noch welche bei Honecker und Heidegger [...]“ (ESGA 4, 154. Brief) Am 19. Juni desselben Jahres richtet sie an Honecker die Bitte: „Dürfte ich Sie wohl bitten, das Ms., das ich bei Ihnen zurückließ, Ende Juli nach Breslau zu schicken [...]?“ (ESGA 2, Brief 207) Denn Stein wollte während der Sommerpause, die sie bei der Familie in Breslau verbrachte, das Manuskript zur Vorbereitung ihrer Münsteraner Vorlesung „Der Aufbau der menschlichen Person“ durchsehen. Eines der beiden Exemplare, die nun in ihrem Besitz waren, sandte sie Anfang April 1933 an Conrad-Martius (s. o.). Es ist aber auch nicht auszuschließen, daß das dritte Exemplar bei Heidegger verblieb. Die Herausgeber von ESW II erwähnen jedoch, daß Steins Handexemplar aus *zwei* Abschriften (Durchschlägen) rekonstruiert wurde (ESW II, S. 490). Wenn sich beide Abschriften in den

Conrad-Martius in der Bayerischen Staatsbibliothek in München.<sup>67</sup> Ein weiteres Exemplar gehört zum Nachlaß Edith Steins. Stein hatte ihr Handexemplar zusammen mit anderen Schriften und persönlichen Dokumenten mitgenommen, als sie 1938 in das Kloster in Echt übersiedelte. Die Schriftstücke, die nach Steins Verhaftung im niederländischen Kloster Herkenbosch deponiert worden waren, wurden bei einem der letzten Bombenangriffe Ende 1944 z. T. erheblich beschädigt. Auch Steins Manuskript von *Potenz und Akt* erlitt dieses Schicksal. Dr. Lucy Gelber vom „Archivum Carmelitanum Edith Stein“ gelang es, das Manuskript zu rekonstruieren, das heute mit Ausnahme der Seiten 5, 8 und 12 vollständig vorliegt. In das Handexemplar hatte Stein im Frühjahr 1935 ihre Überarbeitungen eingetragen. Es ist damit die Fassung letzter Hand. Befanden sich in Steins Nachlaß in der Tat zwei Exemplare der Schrift – wie die Herausgeber von *Endliches und ewiges Sein* anmerken<sup>68</sup> –, müßte man vier erhaltene Fassungen unterscheiden: a. das Exemplar, das im Besitz von Conrad-Martius war, b. Steins nicht vollständig erhaltenes Handexemplar, c. das zweite in ihrem Besitz befindliche, ebenfalls nicht vollständig überlieferte Exemplar<sup>69</sup> sowie d. das von Gelber aus b. und c. rekonstruierte Manuskript. Textgrundlage für diesen Band bildet Fassung d.

Das Typoskript umfaßt 437 Seiten Text, ein sechseitiges Inhaltsverzeichnis und ein Deckblatt mit der Titelnotierung. In ihrem Brief an Ingarden vom 9. März 1932 spricht Edith Stein von „über 450 Maschinenseiten“;<sup>70</sup> der Arbeit mochte ein heute nicht mehr erhaltenes Literaturverzeichnis beigegeben sein, in dem, urteilt man vom Umfang her, nicht nur die von Stein zitierte Literatur (s. S. 277 f) aufgelistet war.

In den erhaltenen Fassungen hat Edith Stein handschriftlich kleinere Fehler korrigiert; die Verbesserung dieser offensichtlichen Abschreibfehler erfolgte wahrscheinlich gleich, nachdem der Text getippt war. Das Exemplar, das sich im Besitz von Conrad-Martius befand, weist demgegenüber keine weiteren späteren Eingriffe auf. Die umfangreicheren Veränderungen, die

---

nachgelassenen Papieren Steins befanden, folgt daraus, daß Stein entweder das Heideggerische Exemplar zurückerhielt oder daß es ursprünglich mehr als drei Exemplare gab. – Vgl. die folgenden Ausführungen.

<sup>67</sup> Unter der Signatur F I 2 (vgl. E. Avé-Lallemant, *Die Nachlässe der Münchener Phänomenologen in der Bayerischen Staatsbibliothek* [Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Monacensis T. 10, P. 1], Wiesbaden 1975, S. 250).

<sup>68</sup> Vgl. oben Anm. 66.

<sup>69</sup> Es wäre, sofern überhaupt noch möglich, zu prüfen, ob dieses Exemplar c. ebenfalls Spuren späterer Bearbeitung aufweist. Wäre dies der Fall, müßte von zwei Handexemplaren gesprochen werden. Für die Edition des vorliegenden Bandes stand mir lediglich eine Kopie des rekonstruierten Manuskripts (erhaltene Fassung d.) zur Verfügung. Eine Überprüfung der Fassung d. in Hinblick auf die ihr zugrundeliegenden Fassungen b. und c. war mir daher nicht möglich.

<sup>70</sup> ESGA 4, 153. Brief.

Stein in ihrem Exemplar vornahm, dürften zwischen Mitte Mai und Mitte Juli 1935, wahrscheinlich sogar im Zeitraum von Ende Mai bis Anfang Juni, erfolgt sein (vgl. oben S. XIX). Nach dieser Zeitspanne hat sich Stein offensichtlich entschieden, das Thema völlig neu zu bearbeiten. Für diese Datierung spricht auch, daß die Veränderungen quantitativ wie qualitativ nicht umfangreich sind; sie beziehen sich zudem im wesentlichen auf das erste Viertel der Arbeit;<sup>71</sup> wie erwähnt war jedoch Stein insbesondere mit dem letzten, dem sechsten Kapitel, das die Auseinandersetzung mit den *Metaphysischen Gesprächen* von Conrad-Martius enthielt, unzufrieden. Dies alles spricht dafür, daß Stein sehr bald nach Inangriffnahme der Überarbeitung eingesehen haben mußte, daß ein völliger Neuanatz erforderlich sei.

Der Text ist hier in der Fassung wiedergegeben, die in der letzten Bearbeitung Steins erhalten ist. Alle von ihr vorgenommenen Veränderungen wurden in dem Umfang, wie es das rekonstruierte Manuskript (erhaltene Fassung d.) zuließ, berücksichtigt. Die inhaltlich bedeutsamen Änderungen sind in Anmerkungen zur betreffenden Textstelle kenntlich gemacht. Steins Handexemplar enthält neben diesen Textveränderungen (Einfügungen, Streichungen, Ersetzen von Textpassagen durch neue Formulierungen) einige knappe Randbemerkungen, die durchzuführende Überarbeitung betreffend, sowie Anstreichungen am Rand. Diese Bemerkungen wurden, soweit entzifferbar, in der vorliegenden Ausgabe ebenfalls berücksichtigt.

Der Text wurde in der Gestalt belassen, die Edith Stein ihm gegeben hat; lediglich Rechtschreibung und Interpunktion wurden gängigen Regeln angepaßt. Das Faktum, daß der Text von Stein nicht für druckfertig erklärt wurde und somit sprachliche Härten aufweist, war für den Bearbeiter nicht Anlaß, Steins Diktion zu glätten oder bei Eigentümlichkeiten wie z. B. der Schreibweise des Worts „ändern“, uneinheitlich neben der Version „anderen“ verwendet, oder dem übermäßigen Gebrauch des Doppelpunkts und des Semikolons einzugreifen. Dort, wo Wörter oder (wie in den Fußnoten) Nachweise ergänzt werden mußten, stehen diese zwischen spitzen Klammern. In spitze Klammern sind auch die textkritischen Nachweise in den Fußnoten gesetzt; dabei werden folgende Abkürzungen verwendet: *Einf.* = Einfügung, *gestr.* = gestrichen, *Ms.* = Manuskript, *V.f.* = Veränderung für. Wo es der Gesichtspunkt der Übersichtlichkeit erforderte, wurde der Textverlauf mit zusätzlichen Absätzen untergliedert.

In zwei Fällen, die die spätere Überarbeitung betreffen, mußte vom Manuskript abgewichen werden: Auf den Seiten 15 und 16 ihres Handexemplars fügte Stein jeweils eine kurze Fußnote ein, die infolge der Beschädi-

<sup>71</sup> Zu überprüfen wäre jedoch, welche Seiten in dem von Gelber rekonstruierten Manuskript (s. o.) dem Handexemplar Steins (erhaltene Fassung b.) entstammen und welche nicht. Vgl. oben Anm. 1.

gung der Blätter nur bruchstückhaft zu entziffern waren. Auf ihre Wiedergabe wurde daher verzichtet. In einem weiteren Fall ist die Textlage nicht eindeutig: Das Vorwort hatte Stein im Typoskript handschriftlich unterzeichnet, und zwar bereits nach dem langen ersten Absatz; die beiden folgenden kürzeren Absätze, in denen sie sich auf Husserl und Heidegger bezieht, hat sie im Typoskript von Hand mit eckigen Klammern bezeichnet. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, daß Stein diese beiden Absätze getilgt wissen wollte;<sup>72</sup> da dies jedoch nicht mit letzter Sicherheit auszumachen ist, wurden beide Absätze hier mitaufgenommen.

An zwei Stellen verwies Stein in Fußnoten (vgl. unten S. 25 und 29) auf Zusatzblätter, deren Text den betreffenden Seiten nicht eingefügt werden konnte, da ein Vermerk, der eine eindeutige Zuordnung erlauben würde, fehlt und die ergänzenden Textpartien sich überdies nicht bruchlos in den Grundtext fügen. Aus diesem Grund wurden die Zusatztexte hier als Beilage I abgedruckt, ihre Zuordnung zur betreffenden Textstelle wurde markiert (vgl. S. 39). Diese handschriftlichen Zusatztexte mit der Originalpaginierung 56, 56a, 57a–c und 58a–e befanden sich nicht in Steins Handexemplar von *Potenz und Akt*, sondern sind eingereiht in das Konvolut mit der Signatur A I 4 („Lose Blätter“). Auf einen weiteren darin befindlichen, ebenfalls handschriftlichen Zusatztext mit der Paginierung 76a–b wird auf Seite 76 des Typoskripts von *Potenz und Akt* verwiesen (S. 51); da auch dieser Zusatztext dem Grundtext nicht einzupassen ist, wird er hier als Beilage II wiedergegeben.

\*

Worte des Dankes mögen diese einführenden Bemerkungen beschließen. Besonderen Dank für mannigfache Unterstützung schulde ich Frau Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkowitz, TU Dresden, und ihrer Mitarbeiterin, Frau Dr. Beate Beckmann-Zöllner, sowie Herrn Dr. Peter Suchla, Lektor im Verlag Herder. In gleicher Weise danke ich Sr. Amata Neyer OCD (Edith Stein-Archiv im Karmel Köln) für ihre wertvollen Ratschläge bei vielen Fragen zur Biographie Edith Steins und in archivalischen Dingen. Dankbar verweise ich diesbezüglich auch auf die Forschungen von Prof. Dr. Hugo Ott (Universität Freiburg), deren Ergebnisse für die hier unternommene Rekonstruktion der Entstehung der Schrift hilfreich waren. Herrn Privatdozenten Dr. Eberhard Avé-Lallemant (Universität München) danke ich für seine Unterstützung bei der Literaturbeschaffung und Frau Cornelia Billmeier M. A.

---

<sup>72</sup> Vgl. Steins Bemerkung in ihrem Brief vom 12. 9. 1935 an R. Kantorowicz (ESGA 3, Brief 415): „Was in eckigen Klammern steht, bitte fortlassen.“

für ihre Assistenz bei der Kollation des Textes. Mein Dank gilt schließlich auch dem amerikanischen Übersetzer von *Potenz und Akt*, Dr. Walter Redmond (Austin, Texas) für seine hilfreichen Korrekturhinweise.

*Hans Rainer Sepp*  
*Karls-Universität Prag*

